Hallische Renaissanceportale

Studien zur Entwicklung der Renaissance in Sachsen

I. Teil: Die Portale gotischer Grundformen

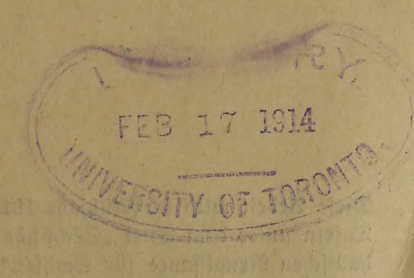
Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde einer hohen philosophischen Fakultät der Königlichen vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg

vorgelegt von

Arnold Hildebrand

aus Hannover



Halle a. d. S. 1913

Referent: Professor Dr. Adolf Goldschmidt

Diese Arbeit wird im Frühjahr 1913 in veränderter und erweiterter Form mit Tafeln unter dem Titel „Sächsische Renaissanceportale und die Bedeutung der hallischen Renaissance für Sachsen" als II. Heft der „Studien zur thüringisch-sächsischen Kunstgeschichte, herausgegeben von dem mit der Universität Halle-Wittenberg verbundenen Thüringisch-Sächsischen Geschichtsverein", erscheinen.

Inhalt

Vorbemerkung

Der Zweck der nachfolgenden Darstellung ist weniger, eine Aufzählung aller Portalformen zu geben, als an charakteristischen Beispielen die Entwicklung aus der Gotik zur Renaissance vorzuführen, und zwar behandelt diese Arbeit die aus gotischen Formen hervorgegangenen Portale, an die sich im Verlaufe der Entwicklung Renaissancemotive ansetzen, während die Portale, deren Aufbau den Einfluß der Renaissance verrät, deren Form also italienisch ist, den hier behandelten Portalen in der Buchausgabe dieser Arbeit gegenübergestellt werden.

Einleitung

Es ist längst festgestellt worden [1]), daß die Spätgotik nicht als ein Überrest der Gotik des 14. Jahrhunderts aufzufassen ist, den der den Norden überflutende klassische Stil hinwegfegte, sondern daß sich darin germanisches Formgefühl nach manchen Richtungen lebhaft manifestierte. Was aus ihr geworden, wenn die Renaissance aus Italien nicht zu uns gekommen wäre, ist eine ebenso schwer zu beantwortende wie vielleicht auch müßige Frage. Die Wichtigkeit, das Zusammentreffen der beiden so heterogenen Stile zu beobachten, leuchtet dagegen ohne weiteres ein; denn nur durch diese Spätgotik, wie wir den der deutschen Renaissance unmittelbar vorangehenden Stil nun einmal nicht sehr treffend zu nennen gewohnt sind [2]), wird man die deutsche Renaissance begreifen können.

Diese Arbeit wird an einem einzelnen Architekturstück, dem Portal, für eine bestimmte Gegend diesen Prozeß zu entwickeln suchen. Sachsen ist insofern besonders geeignet, als das Portal dort vor allen übrigen Architekturteilen berücksichtigt worden ist. Doch ist, von Sachsen abgesehen, das Portal ganz allgemein genommen das am meisten und besten erhaltene Architekturstück. Das ist durch seine Lage (im Erdgeschoß) und sein Material (fast durchweg Stein) ganz natürlich zu erklären. Wie es Bränden dadurch oft als letztes Stück des in den oberen Stockwerken meist aus Fachwerk bestehenden Hauses entzogen wird, ist es aus denselben Gründen bei Umbauten selbst dann geschützt, wenn kein konservativer Sinn für seine Erhaltung spricht.

Der aus dem heutigen Erhaltungszustand gezogene Schluß, das Portal bilde die einzige dekorative Belebung der erkerlosen Hausfront, ist unbeschränkt nicht zutreffend; er gilt für die einfachen Bürgerhäuser Sachsens. Die Hausöffnung wird jedenfalls durch die Bildung des Portals in der Fassade viel mehr hervorgehoben, als dies im übrigen Deutschland, einzig Schlesien ausgenommen, der Fall ist. Mit dem Material wird man also nicht in Verlegenheit kommen.

Nicht zu unterschätzen ist die Möglichkeit der Datierung in fast allen Fällen. Es war üblich, am Portal oder darüber die Jahreszahl der Erbauung anzubringen, fehlt diese, so ist durch die Reihe der datierten Portale die Datierbarkeit der übrigen verhältnismäßig leicht und sicher.

Für eine Darstellung der Entwicklung der Portale die Stadt Halle in den Mittelpunkt zu stellen, rechtfertigt neben der geographischen Lage — Zentrum des sächsischen Portalgebietes — die Fülle der in ihr erhaltenen Stücke und die Bedeutung der Stadt [3]) um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts. Sie bekam diese dadurch, daß sich hintereinander zwei Erzbischöfe von Magdeburg, Ernst von Meißen und Albrecht von Brandenburg, die zur Magdeburger Diözese gehörende Stadt zur zeitweiligen Residenz wählten und eine außerordentliche Bautätigkeit in ihr entfalteten. Ernsts Werk ist die 1484 begonnene, erst nach seinem 1513 erfolgten Tode unter Albrecht vollendete Moritzburg, die baulich noch keinerlei Renaissanceelemente aufweist, aber ein gutes Beispiel für den bodenständigen Stil, den die italienische Renaissance vorfand, ist. Unter Kardinal Albrecht wurde das ganze Stadtbild verändert. Er gab dem Stadtmittelpunkte, dem Marktplatz [4]), bis heute seine Gestalt. Und, indem er Halle zum Ausgangspunkt einer gegenreformatorischen Bewegung auf humanistischer Grundlage machen wollte, errichtete er das „Neue Stift“, das den Umbau einer Kirche und die Aufführung bedeutender Gebäude zur Folge hatte [5]). Für diese Bauten, bzw. ihre Ausschmückung, berief Albrecht, wie als sicher feststehend gelten kann [6]), auswärtige Steinmetzen und Bauleute, die den neuen Stil verhältnismäßig früh nach Halle brachten. Dem gegenüber stehen die durch einheimische Werkleute errichteten Portale dieser Zeit noch ganz im Banne des Stils des 15. Jahrhunderts. Erst nach der Mitte des 16. Jahrhunderts bringt die Renaissance in der hallischen Portalbildung allgemein durch.

Die Fäden, welche die deutsche Renaissance an alte und neue, einheimische und auswärtige Stilelemente knüpfen, zu entwirrren, wird kaum möglich sein.

Die verschiedensten Einflüsse kommen in ihr zusammen und vermengen sich mit dem Vorhandenen zu einem nicht mehr aufzulösenden Ganzen. Die Art der Übernahme des neuen Stils ist ganz uneinheitlich. Immerhin wird durch die Betrachtung der Entwicklung einer Einzelform innerhalb eines Ortes und durch

einen Vergleich mit entsprechenden Bildungen in der näheren und weiteren Umgebung der Gang der Entwicklung nicht nur für diese Form festgelegt, es werden auch Rückschlüsse auf die allgemeine Stilentwicklung gezogen werden können.

Nicht außer acht lassen darf man die Tatsache, daß von dem einmal Vorhandenen nur ein ganz verschwindender Rest auf unsere Zeit gekommen ist, wenn wir auch aus den dargelegten Gründen bei den Portalen verhältnismäßig noch gut daran sind. Was die Bautätigkeit bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, was Krieg und Feuer verschonten, fiel zum größten Teil dem rapiden Wachstum der Städte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der Anlage von Läden im Stadtzentrum, also in der Altstadt, zum Opfer. Nicht überall sind Skizzenbücher auf uns gekommen, die, vor der Verwandlung der Städte entstanden, vieles überliefern, was jetzt schon lange zugrunde gegangen ist. Auch hierdurch ist Halle vor anderen Städten ausgezeichnet. In der Marienbibliothek zu Halle werden die um die Mitte des 19. Jahrhunderts entstandenen Skizzen [7]) zweier Architekten, A. Stapel und Albert Grell, bewahrt, die im ganzen dreißig verschiedene Portale enthalten; davon sind vierzehn jetzt abgerissen und acht, also ein reichliches Viertel, überhaupt nicht mehr, auch nicht in Zeichnungen oder Photographien vorhanden. Was es sonst an älterem Abbildungsmaterial gibt, pflegt meist von geringer Zahl und noch geringerer Bedeutung zu sein. Denn das historische Interesse, das zur systematischen Aufnahme einzelner Architekturstücke doch nötig ist, erwachte erst im vorigen Jahrhundert; vorher hatte man es nur ganz vereinzelt. Gleichwohl darf man behaupten, daß der Durchschnitt des Erhaltenen mit dem einmal Vorhandenen im großen und ganzen übereinstimmt. Die Annahme, das Material sei im Laufe der Zeiten gleichmäßig verloren gegangen, scheint berechtigt. Berechtigt ist es also, aus dem noch Erhaltenen eine Entwicklung aufzubauen, deren Richtigkeit man nicht allzuviel mit der Frage nach dem Verlorenen zu belasten braucht.

Ausgangs- und Mittelpunkt der Darstellung ist die Stadt Halle. Doch werde ich, ohne mich an bestimmte Landesgrenzen zu binden, von allen Seiten Vergleichsmaterial heranziehen, um zugleich etwaige Besonderheiten für die Entwicklung in Halle selbst feststellen zu können.

Für die Erkenntnis der Entwicklung der Renaissance in Deutschland wird man zu ihren Wurzeln vordringen müssen. Daß diese zum Teil in einheimischem Erdreich, in der Gotik, liegen, bei den sächsischen Portalen in besonderem Maße, will diese Arbeit erweisen. Der zeitliche Ausgangspunkt der Darstellung wird also die von der italienischen Kunst noch ganz unbeeinflußte Stilphase sein müssen.

Die Beispiele sind aus allen vorhandenen Portalen gewählt worden. Profanportale, bedeutende wie unbedeutende, äußere und innere, habe ich in gleicher Weise berücksichtigt und auch Kirchenportale herangezogen; denn wesentliche Verschiedenheiten zwischen ihnen liegen nicht vor und wären für das Verfolgen des Stils auch gleichgültig.

Was die Literatur betrifft, die für diese Arbeit beachtet werden mußte, so gibt es eine zusammenfassende Darstellung über die deutschen Renaissanceportale nicht [8]). Das bei jeder sich mit Renaissancearchitektur beschäftigenden Arbeit an erster Stelle anzuführende Werk von Wilhelm Lübke [9]) behandelt den Portalbau nicht eingehend. Seine Bedeutung — es ist vor Veröffentlichung der meisten Inventare geschrieben — liegt in dem durch die Berücksichtigung der Hauptmonumente gewonnenen Überblick über die Renaissance ganz Deutschlands. Es handelt sich um den ersten Versuch einer wissenschaftlichen Zusammenfassung. In diesem Rahmen konnte eine Entwicklung nur im allgemeinen gegeben werden. So sind die sächsischen und hallischen Renaissancewerke [10]) wohl aufgezählt, ihre Bedeutung ist aber nur allgemein und ihr Zusammenhang mit der übrigen deutschen Renaissance nicht richtig gewürdigt worden. Bei den sächsischen Portalen ist nur eine Einzelheit, die Sitznische, hervorgehoben, ohne daß auf ihre Herkunft und Bedeutung eingegangen wäre [11]). Dagegen läßt sich Bezold in seiner „Baukunst der Renaissance in Deutschland“ [12]) etwas mehr über den Portalbau aus. Ohne die Renaissance der einzelnen Gegenden Deutschlands zu trennen, erwähnt er, wie Lübke, daß die Sitznische für die sächsischen Portale charakteristisch ist. Über ihre Herkunft und Verbreitung sagt er nichts [13]).

Die hallische Renaissancearchitektur behandelt das Inventar [14]), das neben einer genauen Aufzählung der Portale auch eine Entwicklung ihrer Formen gibt. So zuverlässig das von Gustav Schönermark verfaßte Werk in der Aufzählung der einzelnen

Monumente, ihrer Beschreibung, in der Angabe der Quellen und des bekannten urkundlichen Materials ist, so wenig befriedigt es in entwicklungsgeschichtlicher Hinsicht, weil die Entwicklung meist nach äußerlichen Unterscheidungsmerkmalen durchgeführt worden ist und Parallelen zu anderen Orten nicht gezogen werden konnten.

Die für die Geschichte der Stadt wichtigen hallischen Chroniken [15]) habe ich nicht berücksichtigt. Wie es meist geschieht, schöpft auch hier die eine aus der andern, ohne daß nur die erste sich absoluter Treue und Sicherheit rühmen könnte. Für die Kunstgeschichte immer nur von problematischem Werte, wo nicht die Chroniken auf dem sicheren Boden der Urkunden stehen, habe ich für diese Arbeit aus ihnen Neues zu finden nicht versucht. Dem Vorwurf, der mir aus diesem Unterlassen gemacht werden könnte, glaube ich mit der Feststellung begegnen zu können, daß diese Arbeit weder die Geschichte der Denkmäler noch ihrer Meister erschöpfen, sondern eine Entwicklung des deutschen Renaissancestils an den Portalen einer bestimmten Gegend aufzuzeichnen versuchen will.

I. Portalformen am Ende des 15. Jahrhunderts

Das zunächst in Betracht kommende Portal, das älteste erhaltene Profanportal in Halle, befindet sich am Hause zum „Goldenen Schlößchen“ von 1471 [16]) und führt den damaligen Stil gut vor. Es ist spitzbogig und sieht von weitem einfach aus. Bei genauer Betrachtung zeigt sich eine vielgestaltige Durchbildung, die es schwer macht, das Charakteristische der Form zu erkennen. Man muß dies in der Auflösung von Gewände und Laibung in viele Vertikale sehen, die durch miteinander abwechselnde Stäbe und Kehlen gebildet werden. Die Stäbe durchschneiden sich am Scheitelpunkt des Bogens und durch Weiterlaufen der Vertikalen bis zum äußeren Rande des Gewändes auch am idealen Kämpferpunkte. Diese in der Gewändeebene bleibenden Durchschneidungen unterbrechen allein die das Portal umziehenden Linien. Die Stäbe werden von hohen, runden Sockeln, die schräg und im Zickzack kanneliert sind, getragen. Zwischen Sockel und Stab vermittelt ein Wulst mit Einziehung. Das Gewände flieht etwas nach innen. Der Knick zwischen Gewände und Laibung wird von einem Rundstab gebildet und in seiner Schärfe dadurch gemildert. Die Laibung selbst hat einen Rücksprung und wird innen von einer in halber Höhe kielförmig endenden Kehle begrenzt. Über dem Portal ist das Symbol des Hauses in einer großen reich gebildeten Nische angebracht, mit der zusammen es in dekorativer Hinsicht ein Ganzes bilden soll. Daß die Nische noch ganz intakt ist, bezweifle ich, trotzdem sie schon bei Stapel ebenso aussieht. Ihre ursprüngliche Form zu rekonstruieren, ist nicht möglich.

Man kann dieses nicht gerade glänzende Beispiel typisch für die damalige Portalbildung nennen, wie das Doppelportal der ehemaligen Probstei der Kreuzkirche in Hildesheim beweist. Hier wird das Portal von einem Wappen gekrönt, dessen reichliche Größe durch das daneben befindliche größere Tor ausgeglichen wird. Diese Doppelanlage — kleines Portal für Fußgänger und benachbartes Tor — ist schon im romanischen Stil gebräuchlich; Beispiel: der äußere Eingang des Klosters Oberzell bei Würzburg [17]). Es ist

demnach nicht nötig, sie auf französische Schloßbauten der Gotik zurückzuführen, wie es Lübke [18]) tut.

Eine ähnliche Form hat das Portal eines Hauses neben dem alten Rathaus in Merseburg [19]), das früher der Domkurie gehörte. Hier schließen die äußeren Stäbe nicht konvex, sondern konkav als Kielbogen, und die Stäbe des Gewändes beginnen nicht vom Fußpunkte, sondern, wie bei dem Hildesheimer Portal, nach einer Abfasung in etwa $1/2$ m Höhe. Das Portal ist durch das Stiftswappen darüber 1478 datiert. Die übrigen, über dem Portal befindlichen Wappen sind 1522, 1529 und 1691 hinzugekommen. Zu beachten ist, daß hier nur der äußere Gewändestab diese im 15. Jahrhundert häufige Form aufweist, während die Archivolte innen spitzbogig schließt. Die Kielform kommt auch dadurch zustande, daß der äußere Bogen spitzbogig schließt und ihm eine Spitze mit eingedrückten Seiten aufgesetzt wird (sphärisches Dreieck mit gebrochener dritter Seite). So ist ein im ersten Stock des Rathauses zu Halle [20]) befindliches Portal gebildet, das den 1520 er oder 1530 er Jahren [21]) angehören, nicht, wie das Inventar [22]) angibt, aus der Erbauungszeit des Rathauses (2. Hälfte des 15. Jahrhunderts) stammen wird. Die Stabsockel sind mit geometrischen Ornamenten geschmückt, ebenso die reich profilierte Gewändeschräge.

Eine kompliziertere Form hat das Portal am Nordflügel des Merseburger Schlosses im Schloßhof. Es gehört der Bauperiode [23]) unter Bischof Thilo von Trotha an, wird aber wahrscheinlich, wie sich aus anderen Bauteilen des Schlosses und des Domes ergibt, nicht viel vor dem 1514 erfolgten Tode Thilos anzusetzen sein. Das an diesem Teile des Schlosses angebrachte Wappen Thilos von 1489 braucht man nicht auf die Fertigstellung dieses Bauteils zu beziehen. Über dem Portal, mit diesem durch die durch den Bogen hindurch nach oben weitergeführten vertikalen Stäbe verbunden, befindet sich eine eckig begrenzte, mit drei Seiten des Achtecks schließende Nische, die den auf einem Thronsessel sitzenden, die Harfe spielenden David aufnimmt. Der Gewandstil der allerdings erneuerten Figur mit seinen schweren, teils eckig gebrochenen, teils weich fallenden Falten scheint mir für das zweite Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts zu passen. Die Archivolte bildet einen Vorhangbogen, eine in vielfachen Variationen vorkommende Bogenform dieser Zeit, die man sich ebensogut durch Konstruktion entstanden denken kann, wie als Weiterbildung der durch die Sturz-

konsolen bestimmten Form der Portalöffnung, die seit dem ausgehenden romanischen Stil vorkommt.

Diese und die Kielform haben die Archivolten zweier Portale, die zu einer am Risalit an der Westseite der Moritzburg in Halle [24]) befindlichen Doppelportalanlage aus dem Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts zusammengefaßt sind. Das Bogengewände des kielbogenförmigen rechten Portals bilden aneinandergesetzte Hohlkehlen. Das abgeschrägte vertikale Gewände ist glatt gelassen. Das Gewände des im Vorhangbogen schließenden größeren linken Portals gliedern Kehlen und Stäbe. Der Eindruck wird durch eine über dem Portal befindliche hohe kielbogige Fensteröffnung bestimmt, deren Vertikalen bis zum Fußpunkte reichend gleichzeitig das Portal rahmen und bis zu dem über der Spitze der hohen Kielbogenöffnung befindlichen Gesims weitergeführt werden, mit dem das aus Portal und Fenster gebildete Ganze horizontal abgeschlossen wird.

Diese Verbindung von übereinander angeordneten Bogen (hier Vorhang- und Kielbogen) und die Rahmung durch die Horizontale des Gesimses und die bis zu diesem aufsteigenden Vertikalen machen die Erwähnung dieses Portales noch an anderer Stelle notwendig.

Das für die Spätgotik so charakteristische unvermittelte Abbrechen der Rippen zeigt das zum südlichen Seitenschiff des Merseburger Doms führende Portal, das dem von 1504 bis 1517 reichenden Umbau unter Bischof Thilo von Trotha angehören wird [25]). Hier ist zu der Kielbogenform ein doppelter rundbogenförmiger Ansatz hinzugekommen, der von dem oberen vertikalen Stabende ausgehend nach der Mitte zu von beiden Seiten in die Bogenform hineinschneidet und sie überschneidend in rechtwinkligem Schnitt aufhört.

Von ähnlicher Form ist das ebenfalls dem Beginn des 16. Jahrhunderts angehörende Sakristeiportal im Ostchor des Meißener Domes [26]). Der rundbogige Ansatz schneidet hier nicht so weit in die Mitte hinein, und die zum Scheitelpunkt führenden Bogenlinien beginnen das Ende dieses Ansatzes durchbrechend noch einmal in konvexer Kurve, ehe sie sich im Kielbogen vereinen.

Die bis jetzt besprochenenBogenformen lassen sich aus der Urform, dem Spitzbogen, erklären. Sie alle enden aus einer kon-

vexen oder konkaven Bogenlinie in einem gebrochenen Scheitel, mag dieser auch dem eigentlichen Spitzbogen gegenüber sehr tief sitzen und die zu ihm führende Linie nicht in einem Schwung durchgehen, sondern wie beim Vorhangbogen gebrochen sein. Demgegenüber könnte man für die neben diesen Formen vorkommenden Archivolten mit gebogenem Scheitel eine Beeinflussung durch den Rundbogen der Renaissance annehmen, wenn man nicht wüßte, daß die Gotik aus Kreisabschnitten konstruierte Paßformen bei Maßwerk, Maueröffnungen und Bildfeldern längst anwandte. Im Verlauf des 15. Jahrhunderts übertrug man solche Formen auf die Portalarchivolten und gewann damit die kleeblattartig begrenzte Öffnung, wie sie z. B. ein Portal an der Südseite der Stadtkirche St. Marien in Pirna [27]) aus dem Beginne des 16. Jahrhunderts zeigt. Es ist verständlich, daß diese dem Rundbogen angenäherte, übrigens nicht sehr häufige Form lange beibehalten wird.

Den Rundbogen selber muß in an dieser Stelle anschließen, auch wenn ich kein Portal aus der Zeit um 1500 in Halle oder der Umgegend nennen kann. Daß der auch im 16. Jahrhundert vorkommende Flachbogen (Segmentbogen) gotischen Ursprungs ist, brauche ich nicht darzulegen. Aber auch für diese Form sind mir Beispiele erst aus dem 16. Jahrhundert bekannt. Es handelt sich um zwei innere Portalumrahmungen im Merseburger Dom [28]) des nördlichen, vom Schloßhof zugänglichen Querschiffportales und des südlichen, vom Kreuzgang zugänglichen Seitenportales. Diese Portale müssen noch in anderem Zusammenhang erwähnt werden. Die innere Portalöffnung ist flachbogig und wird von einem ausgekehlten Flachbogen überspannt, der jedoch beide Male eine Durchbrechung von einer kielbogenförmigen Spitze erleidet. Die Portale müssen vor 1514 errichtet worden sein, wie sich aus dem Wappen des Bischofs Thilo von Trotha ergibt.

Ähnlich ist ein jetzt vermauertes Portal an der Westseite des Merseburger Schloßhofes gebildet, dessen Kielbogen die flachbogige Portalöffnung frei umrahmt. Über dem Scheitel des Segmentbogens in dem durch diesen und den Kielbogen gebildeten sphärischen Dreieck sitzt das Wappen des 1526 gestorbenen Bischofs Adolf von Anhalt und gibt einen terminus ante für die Errichtung des Portals.

Diesen Portalen im Aufbau gleichartig ist ein Portal der in Trümmern liegenden St. Sixtikapelle in Merseburg [29]), die am

Beginn des 16. Jahrhunderts einen urkundlich nicht zu belegenden Umbau erfahren haben muß [30]). Das von außen nicht mehr zugängliche Portal liegt südlich und hat eine rundbogige Öffnung, die von einem schräg und tief in die Wand einschneidenden, kielförmig schließenden Gewände umgeben ist.

Die Möglichkeiten, mit Zirkel und Lineal Bogen zu konstruieren, sind kaum abzugrenzen; viele sind — das beweisen die mannigfaltigen Formen — ausgeführt worden. Daneben kommt die gerade, gebrochene, also rechteckige Einfassung, sowohl beim Fenster wie beim Portal vor. Rechteckige Portalöffnungen kannte man immer. Aber wie im romanischen Stil darüber ein halbkreisförmiges Tympanon angebracht und damit die das Ganze umschließende Rahmung rundbogig werden mußte, so verlangte das gotische spitzbogige Feld über dem Sturz eine spitzbogige Umschließung. Rechteckig war nur der Sturz, die eigentliche Öffnung des Portals. Die rechteckige Umschließung des Portals ist etwas anderes und findet sich erst am Schluß des 15. Jahrhunderts. Diese rechteckige Form der Fenster und Portale kann man kaum auf eine Reduzierung des früheren Portals mit Bogenrahmung und rechteckiger Öffnung auf eben diese rechteckige Öffnung zurückführen. Eher ist anzunehmen, daß diese Form von selbst gefunden wurde, nachdem man angefangen hatte, ohne Rücksicht auf das gewohnte Spitzzulaufen jedes Fenster- und Portalrahmens Formen zu konstruieren. Ebensowenig ist es zwingend, das rechteckige Portal der Zeit um 1500 auf einen Einfluß der Renaissance zurückzuführen.

Ich kann für die rechteckige Form in Halle erst aus einer Zeit, als die Renaissance bereits eingedrungen war, Beispiele anführen. Es handelt sich um zwei Türumrahmungen in dem an die Südseite der durch Kardinal Albrecht von 1520 an eingerichteten Stiftskirche angrenzenden zu den Stiftsgebäuden gehörenden Hause [31]). Der Raum wird nach einem dort eingemauerten Wappen Albrechts das Kardinalzimmer genannt. Die Umrahmung des Wappens mit frühesten Renaissancemotiven erlaubt die Datierung des Zimmers in die 1520 er Jahre. Das Portalgewände wird durch Stäbe und Kehlen gebildet und durch einen astartigen Stab gerahmt. Bezeichnend ist, daß dieser sich über der Sturzmitte zu einer niedrigen Spitze erhebt.

Die rechteckigen Fenster der Rathausfront in Halle [32]) sind wahrscheinlich nicht viel früher anzusetzen, wie ich weiter unten des näheren darlegen werde.

Endlich sind hier noch die aus der Verbindung eines Bogens mit der Rechteckform kombinierten Portale zu besprechen, die verhältnismäßig häufig in den nächsten Jahrzehnten, bald in Verbindung mit Renaissanceelementen, vorkommen. Kombinationen einzelner Bogenformen waren bei den zuletzt besprochenen Portalen schon vorhanden. Das beste Beispiel für diese Verbindung in Halle ist das schon besprochene Portal am Risalit der Moritzburg, an dem die Vorhangbogenöffnung von einem hohen Kielbogen überspannt wird, mit ihr verbunden durch eine aus dem spitzen Scheitel des Vorhangbogens aufsteigende Horizontale, die den Kielbogen der Länge nach teilt. Daß man bei dem Spiel mit der graden Linie und dem Bogen auch auf die Verbindung dieser Formen kam, ist beinahe selbstverständlich. Für die Verbindung von Rechteck und Spitzbogen sind in Halle Beispiele, allerdings kaum vor 1530—1540 [33]) entstandene vorhanden. Das einfachste, das hier die Grundform vertreten mag, befindet sich im ersten Stock des Rathauses [34]). Die Öffnung ist spitzbogig. Eine Hohlkehle faßt das schräge, in drei verschieden breite Hohlkehlen gegliederte Gewände ein. Die Kehlen sind von Rundstäben getrennt. Die Kehlen der Archivolte werden von Vorhang- und Kielbögen durchschnitten und von Horizontalen, welche die über dem idealen Kämpferpunkt hinaus verlängerten Vertikalen verbinden. Über der Archivolte liegt noch ein die äußeren Vertikalen verbindender Segmentbogen, der gleichzeitig die zwischen Archivolte und rechteckiger Rahmung entstehenden Zwickel ausfüllt.

II. Die Portalnische

Ihre Entstehung aus der Figurennische des gotischen Kirchenportals

Mit den eben besprochenen Formen verbindet sich noch vor Eindringen der italienischen Renaissance in die deutsche Architektur ein Motiv, das für die sächsischen und schlesischen Portale typisch und im Verlauf der Entwicklung zu einer gewissen Bedeutung für den deutschen Portalbau überhaupt geworden ist: die Sitznische.

Betrachtet man die in kleineren Städten noch zahlreich vorhandenen renaissancemäßig profilierten und dekorierten Rundbogenportale mit der Nische im fast ausnahmelos nach innen abgeschrägten Gewände, deren unterer Abschluß Sockel zum Sitzen, deren oberer Abschluß am Kämpferpunkt eine Muschel bildet, so wird man kaum auf den Gedanken kommen, daß diese Nische ein durchaus gotisches Motiv und unmittelbar aus ihr entstanden ist. Und doch läßt sich dies beweisen. Neben diesen rundbogigen Sitznischenportalen entdeckt man nämlich durchaus gotisch aussehende um 1500 datierte Portale mit einer ebensolchen Nische, nur daß diese nach unten von einem gotisch gestalteten Sockel und nach oben von einem gotischen Baldachin begrenzt ist. Das allein spricht schon gegen die Annahme, diese Nische sei ein italienisches Motiv, da sich Renaissancemotive in der deutschen Architektur um 1500 nur ganz vereinzelt, vor 1500 so gut wie überhaupt nicht finden. Ihrer ganzen Form nach entsprechen diese „gotischen" Sitznischen durchaus den Nischen des gotischen Kirchenportals, die in dem schräg gestellten Gewände über und nebeneinander durch Anbringen von Sockeln und Baldachinen in den Hohlkehlen angeordnet sind und zur Aufnahme der Statuetten dienen. Dieses Über- und Nebeneinander wird im Verlaufe der Gotik zugunsten einzelner größerer Nischen aufgegeben, wie überhaupt eine Vereinfachung und Vergrößerung der einzelnen Formen eintritt. Es entstehen im 15. Jahrhundert Gewände mit riesigen Kehlen, in denen nur noch eine oder zwei Nischen sich

befinden, die zur Aufnahme von Statuen bestimmt sind, oder die großen Hohlkehlen der Gewändeschräge bleiben ganz leer und die Statuen werden dem Portal flankiert in Nischen, die auf Konsolen oder bis zum Fußpunkte reichenden Stützen stehen und nach oben von Baldachinen meist in Höhe des Ansatzes der Portalarchivolte, also des Kämpferpunktes, gekrönt werden [35]).

Es kann nicht zweifelhaft sein, daß in diesen Statuennischen der späten Kirchenportale die unmittelbaren Vorbilder der Sitznischen zu sehen sind [36]). In Form und Anordnung gleich, weisen die Sitznischen nur insofern eine Veränderung auf, als die Sockel tiefer, nämlich in Sitzhöhe, angebracht und für die Sitzmöglichkeit vergrößert worden sind.

Portale gotischer Formen mit Sitznische.

Ein wichtiges Bindeglied scheinen mir die nebeneinander angeordneten Portale der ehemaligen Propstei in Meißen, verschiedentlich, zuletzt 1909 erneuert, zu sein, indem hier zu Seiten von Tür und Tor, also der eben erwähnten Bildung an den Kirchenportalen entsprechend, nur tiefer, je eine große Nische angebracht ist mit runden, breiten Sockeln und Baldachinen aus naturalistisch gebildeten (Astwerk) Formen. Zweifellos diente diese Nische nicht mehr zur Aufnahme von Statuen, sondern war als Sitz gedacht. Während nämlich die Statuennischen des Kirchenportals stets [37]) in beträchtlicher Höhe über dem Erdboden meist so, daß der Baldachin mit dem Kämpfer abschloß, angeordnet waren, befinden sich die Nischen bei dem Meißener Probsteiportal in Sitzhöhe. Wenn das jetzt nicht mehr ganz einleuchtet, so ist daran die Tieferlegung des Niveaus schuld, die durch die moderne, dreistufige, zu dem kleinen Portal führende Treppe und durch die eine Stufe vor dem Tor bewiesen wird. Ursprünglich reichte das Niveau bis zur Fußebene des Tores, in das man anders nicht hätte einfahren können. Die Verbreiterung der Sockel ist ein weiterer Grund für diese Annahme. Die Probstei ist von Melchior von Meccau, späterem Bischof von Brix und Kardinal, dessen Wappen über dem kleineren Portal angebracht ist, laut der Inschrift unter dieser Wappentafel erbaut worden. Das Erbauungsjahr war 1497, wie eine in die Hausfront eingelassene Tafel mit dieser Jahreszahl anzeigt.

Es lag nahe, in Meißen und anderen Städten nach ähnlichen Portalen zu suchen, um die allmähliche Entstehung der Sitznische weiter zu verfolgen und klarzulegen. Es ist aber kein einziges derartiges Portal, vielleicht nicht mehr, vorhanden; das zeitlich nächste Portal in Meißen von 1526 an der ehemaligen Domdechanei, das ich später noch erwähnen will, stellt bereits eine Weiterbildung des „spätgotischen" Sitznischenportals dar.

In Halle sehen wir in dem jetzt abgebrochenen Portal in Kielbogenform in einem Hof der Leipziger Straße [38]) zum erstenmal die typisch werdende Anordnung: die an dem kleineren Probsteiportal neben dem Portal befindliche Sitznische ist in das schräg gestellte Gewände selbst hineingezogen worden. Die Rippen des Bogens laufen sich am Baldachin, der sechseckige Grundform mit gotischem Profil (Rundstab zwischen Hohlkehlen) hat, tot.

Wichtig ist die Frage der Datierung dieses Portals. Legt man das Meißener Portal als eine Übergangsform zugrunde, so wird man nicht vor 1500 zurückgehen können.

Das frühest datierte, mir bekannte Portal dieser Art befindet sich in Eisleben am Markt [39]). Es ist von 1500. Die Sockel sind später abgearbeitet worden. Das eben genannte hallische Portal wird man so früh nicht ansetzen können, weil der Nischenabschluß nicht mehr die hohe, aus sich durchschneidenden Stäben in Bogenform gebildete Form hat, wie sie alle gotischen Baldachine bis zu dieser Zeit haben, sondern flach (tellerartig) gebildet ist. Ein noch zu erwähnendes Portal mit dem gleichen Nischenabschluß in Halle [40]) ist 1520 datiert.

Von den mir noch bekannten völlig „gotisch" gebildeten Portalen dieser Form in der näheren Umgebung von Halle ist das an der Ägidienkurie in Naumburg [41]) nicht datiert. Wäre es vor 1500 entstanden, so würde damit bewiesen sein, daß diese Form doch schon einige Zeit vor diesem Jahr bekannt war, damit würde wiederum die besondere Bedeutung des Meißener Portals als einer Übergangsform fortfallen und dies nur als eine ungewöhnliche Abart des Sitznischenportals anzusehen sein. Alle mir bekannten derartigen Portale sprechen aber dafür, daß ihre Form nicht vor 1500 gefunden wurde.

Läßt sich die Entstehung dieser Form auch nicht auf das Jahr genau festlegen, so wird doch die bis jetzt vertretene Annahme, diese Portale seien in der 2. Hälfte des 15. Jahr-

hunderts oder noch in dessen Mitte [42]) entstanden, aus dem immerhin noch zahlreich vorhandenen Material widerlegt.

Das frühest datierte ist das Portal in Meißen (1497). Dann folgt das Portal in Eisleben (1500). Alle übrigen sind entweder später datiert, oder müssen aus stilistischen Gründen erst nach 1500 angesetzt werden: die Baldachine haben nicht mehr die frühe hohe Form, die Sockel der Stäbe sind mit Wulsten und Einziehungen, also einem der Renaissance angenäherten Profil versehen oder es findet sich an einer Stelle des Portals eine ornamentale Einzelheit, die der Zeit vor 1500 noch fremd ist. Liegt aber bei einem Portal wie dem Naumburger an sich die Möglichkeit vor, es früher als 1500 anzusetzen, so wird man viel vor dieses Jahr doch nicht zurückgehen, weil alle bekannten gleichförmigen Portale erst nach 1500 entstanden sind. Solange also nicht ein sicher weit vor 1500 datiertes Portal gefunden wird, darf man für die Entstehung des Sitznischenportals die Zeit um 1500 in Anspruch nehmen.

Es fragt sich nun, ob sich ebenso wie die Zeit auch der Entstehungsort dieser Portale näher festlegen läßt.

Das westlichste Portal, wenn ich Halle als Mittelpunkt ansehe, fand ich in Nebra (Kreis Querfurt) [43]), es ist 1522 datiert; das südlichste in Zeitz, am Rathaus [44]) (erbaut 1505 bis 1509); das nördlichste in Zerbst am „Neuen Hause“ [45]), der jetzigen Bürgerschule, schon von 1537; das östlichste in Pirna in der Langenstraße [46]), datiert 15 . . (die letzten Zahlen sind nicht mehr vorhanden).

In Schlesien fehlen diese Portale durchaus; man darf also etwa die Elbe als östliche Grenze ansehen. Genauer läßt sich das Entstehungsgebiet nicht begrenzen. Ich muß mich mit der Hypothese begnügen, daß diese Form in dem westlich der Elbe gelegenen Teil Sachsens irgendwo zuerst entstanden ist. Halle kann etwa als Mittelpunkt des in Frage kommenden Gebietes gelten.

Die italienische Portalnische

Italien kann bei der Entstehung dieser Sitznische keine Rolle gespielt haben; dazu greifen die verschiedenen Formen, aus denen die Entwicklung abgeleitet wurde, zu gut ineinander. Die Tatsache, daß das italienische Frührenaissance-Portal auch Nischen hat, ist deshalb für die Entstehung der deutschen Portalnische an sich ohne Belang. Da aber auch aus der Gestaltung der italienischen

Portalnische hervorgeht, daß die deutsche Sitznische nicht von ihr beeinflußt sein kann, ist die Erwähnung der typischen italienischen Formen nicht überflüssig.

Die Nische selbst ist ein antikes, in Italien nie verlorenes Motiv, das von der Renaissance neu belebt, außerordentlich häufig verschiedenen Zwecken dienend angewandt wurde. Die Nische erscheint an Fassaden, an Grabdenkmälern und Portalen; überall da, wo eine zu gliedernde und zu schmückende Fläche groß genug zu ihrer Aufnahme ist. An Fassaden wird die Nische auch lediglich zur Gliederung benutzt, also ohne die Funktion Statuen aufzunehmen und durch die Einrahmung hervorzuheben. Als Beispiel kann S. Lorenzo in Como, begonnen 1517, gelten. Hier sind in die die Fassade vertikal gliedernden Pilaster unmittelbar unter dem sie horizontal in zwei Teile zerlegenden Gesims Nischen eingelassen, deren geringe Tiefe die Annahme einer geplanten Aufnahme von Statuen ausschließt. Auch würden durch die Füllung mit Statuen die Stellen der Nischen, die das Untergeschoß über den Portalen gliedern und besonders dem Obergeschoß gegenüber massiger machen sollen, allzu stark betont werden. Ein anderes Beispiel ist die 1500 gebaute Kirche S. Cristina in Bolsena. Die Nischen befinden sich zwischen den mittleren Doppelpilastern, und zwar je zwei übereinander im Untergeschoß und je eine im Obergeschoß.

Für die Verwendung beim Grabmal ist das Wandgrab des Dogen Pietro Mocenigo, vollendet 1481, in San Giovanni e Paolo in Venedig von Pietro Lombardi zu nennen. Die Schmalseiten des dreiteiligen Mittelbaues sind in drei übereinander angeordnete Nischen, in denen Statuetten stehen, aufgelöst.

Ein Portal, dessen Nischen der Stelle nach am meisten den deutschen Sitznischen entsprechen, ist das des Palazzo Communale in Cremona, das den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts angehören wird. Im schräggestellten Gewände befinden sich über dem Sockel beginnende mit Muscheln abgeschlossene Nischen für Statuetten.

Diese Portalnische kann wie in Deutschland auf gotische Vorbilder zurückgeführt werden.

Die meisten Portale haben die Nischen in gotischer Weise übereinander. Die Porta della Rana am Dom zu Como (1507 bis 1509) hat im schrägen Gewände zwei Nischen übereinander; das südliche Seitenportal daselbst, in dem der Wand parallelen

Gewände auch je zwei, und bei einem Innenportal werden die Türpfosten durch drei übereinander angeordnete Nischen gegliedert. Die Verbindung mit der Gotik stellt das Hauptportal des für die Mischung von Gotik und Renaissance in Italien wichtigen Tempietto San Giacomo in Vicovaro (um 1460) her. Die Nischen sind in dem in ganz gotischer Weise tief einspringenden Portal in dem schrägen Gewände zu je drei nebeneinander und je zwei übereinander angeordnet. Ihre Ausgestaltung — trennende, gedrehte Säulen, krabbenbesetzte Giebel mit flankierenden Fialen — ist völlig gotisch. Außerdem sind in den gleichzeitig das Portal seitlich abschließenden Strebefeilern zwischen einer Seite des achteckigen Baues von oben bis unten Statuen angebracht, deren untere in Nischen und unter Baldachinen stehen. Die Untersuchung, wie hierbei die Antike über die Gotik der Renaissance die Hand reicht, würde zu weit abführen. Es genügt, in diesem Bau die Abhängigkeit der Renaissanceportalnische von der Gotik gezeigt zu haben.

Sitznischen gibt es in den italienischen Portalen nicht. Der einzige Schluß, der sich aus dem gleichzeitigen Vorkommen von Portalnischen in Deutschland und Italien ziehen läßt, ist der, daß sich dasselbe zum Teil auf gleicher Grundlage beruhende, aber in verschiedener Weise verwendete Motiv an zwei Punkten feststellen läßt. Die italienische Portalnische wird erst im Verlaufe des 16. Jahrhunderts in gleicher Weise von der deutschen Kunst übernommen. Die mir bekannten, entsprechenden Beispiele in Sachsen [47]) sind nach 1550 entstanden.

III. Weiterbildung gotischer Sitznischenportale im Sinne der Renaissance

Mit dieser aus gotischen Elementen sich bildenden und um die Wende des Jahrhunderts einsetzenden Form ist der Anfangspunkt der einen Entwicklungsreihe des Renaissanceportals gefunden. Es bedarf in der Folgezeit nur Umänderungen in der Bogenform, in der Proportion, in Ausgestaltung und Ornamentierung von Sitz und Baldachin der Nische, um dieses Portal der Renaissance mehr anzunähern und es allmählich ganz in sie überzuführen. Die Form selbst wird unverändert beibehalten. In Sachsen, besonders aber in Halle selbst, hat sich die beschriebene Portalform auch ohne wesentliche Veränderung im Sinne der Renaissance verhältnismäßig sehr lange bis über die Mitte des 16. Jahrhunderts hinaus erhalten. Die italienischen Formen drangen in Mitteldeutschland eben langsamer als in Süd- und Ostdeutschland durch, und der aus dem 15. Jahrhundert überkommene Stil erhielt sich zäh. Das Sitznischenportal stellt allerdings eine unmittelbar vor dem Beginn der für das Eindringen der italienischen Renaissance in Betracht kommenden Zeit gefundene neue Form dar. Sie ist zwar aus gotischen Elementen zusammengesetzt, hat in dieser Verbindung aber etwas ungotisches; denn in der Gotik des 14. Jahrhunderts findet sich nirgends eine so starke Unterbrechung der aufsteigenden Rippen, wie sie die Nischenportale in der leeren Nische haben. Vielmehr wurden die Nischen stets mit einer zunächst völlig der Linie folgenden Figur ausgefüllt; sie dienten lediglich dazu, der Statue Relief zu geben. Die Unterbrechung des Gewändes durch eine leere Nische muß dagegen als etwas renaissancemäßiges angesprochen werden. Dazu kann man die Tatsache heranziehen, daß die leere Nische zum erstenmal zur Belebung der Fläche an den Renaissancefassaden angebracht wird und auch im Gewände des italienischen Renaissanceportals als Statuettennische trotz der gotischen Herkunft dieser Verwendung schließlich nach Form und Art der Anbringung nicht mehr an ihren Ursprung erinnert.

Die gotischen Sitznischenportale sind, wie auch die des ausgehenden 15. Jahrhunderts, nicht der Wand vorgelegt, sondern wie die frühgotischen Portale in sie hineingebaut; auch das setzt sie in einen Gegensatz zur italienischen Renaissance und macht ihren gotischen Ursprung deutlich. Viele von ihnen sollen im Gegensatz zu rein gotischen Portalen perspektivisch wirken, indem die Abstände der Stäbe nach innen zu abnehmen. Diese Verkürzung, die dem Portalgewände die Illusion einer räumlichen Tiefe verleiht, die es nicht hat, setzt sich im 16. Jahrhundert auch bei Portalen in Renaissanceformen fort und bezeichnet ein neues, der Renaissance geläufiges Element, das an dem Portal angewandt wurde, ehe die Renaissance eingedrungen war. Wie bei der Sitznische liegt also ein „Renaissance"-Motiv vor, das unabhängig von ihr aufkam. Anders verhält es sich mit den vielfachen Durchschneidungen und Durchkreuzungen der Linien, z. B. an den Archivolten; sie stellen ein durchaus spätgotisches Stilmoment dar, das auf der Vorliebe für künstliche, mit dem Zirkel erdachte Konstruktionen beruht. Es wird im Laufe des 16. Jahrhunderts durch die eindringenden neuen ganz gegensätzlichen Formen allmählich verdrängt. Hierdurch wird eine durch die italienische Renaissance hervorgebrachte Stilwandlung bezeichnet im Gegensatz zu den eben besprochenen Motiven, die die italienische Renaissance bereits vorfindet und nur weiter ausbildet.

Ein Portal in der Vorhangbogenform von 1520 in Halle [48]) führt diese Reihe fort. Die einfache sechseckige Form des Nischenabschlusses, aus dessen Tellerform die Stäbe der Archivolte aufsteigen, war für die Datierung des Kielbogenportals in der Leipziger Straße in Halle maßgebend.

Das nicht datierte Portal in der Breitenstraße in Merseburg [49]) ist ein Beispiel für die Verwendung des naturalistischen Astwerks [50]), das im 15. Jahrhundert vor allem in den Aufsätzen der Altäre und in den besonders in Franken häufigen hochaufstrebenden Sakramenthäuschen in Holz und Stein in reichen, verworrenen Formen beliebt war.

Das beste Beispiel eines in derartigen Formen aufgebauten Portals ist die Umrahmung der nördlichen Seitenpforte der Schloßkapelle zu Chemnitz von 1525 [51]). Die rundbogige Öffnung wird von zwei weit auseinanderliegenden, ganz aus Stämmen und Ästen zusammengesetzten Bogen gerahmt. Das Vorbild für diesen

Aufbau scheint ein zeichnerisches gewesen zu sein, ähnlich etwa der Umrahmung des Titelblattes zu „Lectura aurea“ (Straßburg 1512) und der Rahmung von Dürers „Beschneidung“ im Marienleben (B. 86).

Diese naturalistischen Bildungen zeigen [52]), wofür auch das Merseburger Portal ein gutes Beispiel ist, eine geringe Schätzung der Materialeigenheiten und eine Vorliebe für unkonstruktive Formen. Ihnen gegenüber stehen die mit Zuhilfenahme von Zirkel und Lineal gezeichneten und auf Holz und Stein übertragenen Formen. So kommen abstrakte Bildungen neben konkreten vor; geometrische Klarheit der Linien wechselt mit einer malerischen Auflösung der gebundenen Formen in ein unmeßbares, nur für das Auge wahrnehmbares Spiel von Licht und Schatten. Neben all diesen heterogenen Elementen fand dieselbe Zeit neue architektonische Lösungen in den weiträumigen Hallenkirchen und großartigen Portalbauten; alles ohne jede sichtbare Beeinflussung durch die Kunst der italienischen Renaissance.

Im allgemeinen sind nur Portale für Fußgänger mit Sitznischen versehen; den Toren fehlen sie. Ob sie von vornherein zum Sitzen geplant waren, also zu einem praktischen Zwecke, ist nicht sicher zu entscheiden; die frühest erhaltenen Sitznischenportale haben jedenfalls schon so tiefe Nischen und so breite Sockel, daß sie zum Sitzen dienen konnten. Daneben kommen aber flache Nischen mit schmalen Sockeln vor, die nur dekorativ gedacht sein können. Wo die Sockel überhaupt fehlen, ist nur die mangelhafte Erhaltung schuld. Die Nische ist danach als ein dekoratives Motiv aufzufassen, das man gleichzeitig mit seiner Erfindung praktisch benutzbar machte. In Sachsen ersetzte es die fehlenden Vorbauten, die man als Treppen, Erker oder Chörlein und Beischläge in anderen Teilen Deutschlands schon mehr oder weniger lange vor der Renaissance kannte. Die Sitznische bleibt mit ziemlich zahlreichen Ausnahmen auf die Portale der Bürgerhäuser, also die kleinen Portale beschränkt; hier ist sie regelmäßig zu finden. An Schloßbauten, Rathäusern und Toren seltner, ist sie an Kirchenportalen fast nie eingebaut.

Eine der Ausnahmen ist das Tor des Hauses [53]) zum Sternberg von 1533—1537 in Erfurt. Die Sitznischen dieses spitzbogigen Portals sind von Rundstäben eingefaßt, die sich nach außen vorspringend in einem Kielbogen treffen und den Baldachin bilden.

Darüber beginnt die eigentliche Profilierung des Gewändes (zwei von Stäben gefaßte Kehlen); etwas Unkonstruktiveres läßt sich kaum denken. Neben dem Portal, die Sohlbank in Kämpferhöhe, befindet sich ein rechteckiges gekuppeltes Fenster, dessen Dekoration von Interesse ist. Zu Seiten des sich über der Mitte des Sturzes zu einer Spitze erhebenden Stabwerks rahmen Tiergrotesken die getrennte Jahreszahl ein. Diese sehr primitiven Grotesken zeigen in den verkümmerten Blättern, in die sie enden, daß an Stelle des gotischen Rankenwerkes neue Ornamentformen treten wollen. In den Grotesken selbst sehe ich noch keinen Einfluß der Renaissance.

Das Portal des Lutherhauses in Wittenberg [54]) in Kielbogenform mit vielfach durcheinanderlaufendem Stabwerk und einer Kreuzblume als Bekrönung ist 1540 datiert. Die Anschwellung der Sitze und Baldachine zu halbkugelförmigen Bildungen und die Verzierung der Baldachine mit Perlstreifen sind der Renaissance entsprechende Elemente. Die Baldachine sind nach oben aufgebogen und haben im Durchschnitt eine leichte S-Kurve; diese häufiger vorkommende Form kann man malerisch nennen, insofern die strenge Kugelform zu einer nicht konstruierten, man möchte sagen gefühlten Form wird. Man kann sie mit der im 15. Jahrhundert aufkommenden Neigung für gewellte Formen erklären, ob man sie aber als ein Anzeichen für das in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zur Blüte gelangende Rollwerk [55]), dessen Anfänge ebenfalls bis ins 15. Jahrhundert hinab reichen, gelten lassen kann, scheint mir zweifelhaft zu sein. Im Grunde liegt derselbe Schwung wie beim Kielbogen vor, nur daß es sich in dem einen Fall um eine konstruierte Linie, in dem anderen um einen vielleicht gefühlsmäßig analog behandelten Körper handelt.

Die mit schräglaufenden Perlstreifen verzierten breiten Baldachine (Platte zwischen zwei Ringen) künden in dem Portal in Vorhangbogenform in Halle [56]), das füher in der Ulrichstraße gelegen, jetzt im Museum der Moritzburg eingebaut ist, neue Formen an. In dem von Balustersäulen eingefaßten und von einem halbkreisförmigen Aufsatz bekrönten Wappen darüber mit der Jahreszahl 1548 kommen sie voll zur Geltung. Das Portal beweist, daß auch nach Kenntnis wesentlicher Renaissanceformen immer noch in der alten Art weitergebaut wurde. Daß das Wappen zweifellos zugehörig und gleichzeitig ist, ergibt sich aus der erwähnten Bildung der Baldachine, die in dieser Form und

Verzierung in Halle kaum früher möglich sind und zu dem Stil des Wappens durchaus passen. Das Ornament des Baldachins kommt ebenso an einem 1546 datierten Portal der Marienkirche in Halle [57]) vor.

Die zeitlich spätesten Portale dieser Art befanden sich in Halle am Hause zum Lämmchen von 1558 [58]) und an einem Hause von 1557 in der Leipziger Straße [59]). Sie passen sich in der hohen Kielform des Bogens noch mehr als die letztgenannten Beispiele gotischem Stilempfinden an. Fast gleich gearbeitet, haben sie bis auf die schmalen Nischenabschlüsse (Portal von 1557) kaum renaissancemäßige Einzelheiten. Dem Portal von 1558 fehlen Sitze und Baldachine; die Rundstäbe endigen an der Stelle des Baldachins stumpf, bis auf den inneren und äußeren Stab, die bis auf die Sitzansatzstelle herabgehen. Es ist klar, daß Sitze und Baldachine abgearbeitet sind. Daß das Portal, das durch die Bildung eben dieser fehlenden Stücke der späteren Zeit Rechnung tragen konnte, wie es das Portal von 1557 durch den runden Nischenabschluß tatsächlich getan hat, im Jahre 1558 errichtet worden ist und wie Sitz und Baldachin wahrscheinlich ausgesehen haben, zeigt das Portal von 1557. Es ist also nicht richtig, das Portal ursprünglich ohne Sitze mit bis unten fortlaufenden Rippen zu denken und ins 15. Jahrhundert zu setzen, wie es Schönermark [60]) getan hat. Als Grund für diese Annahme wird angeführt, daß die Rundstäbe an der Stelle des Baldachinansatzes stumpf endigen — das kann ohne weiteres durch die Abarbeitung erklärt werden; daß die Nische zu flach für einen Sitz sei — der Sitz erfordert keine tiefere Nische, als sie hier gebildet war; daß schließlich der innere und äußere Rundstab bis zur Sitzansatzstelle herabgeht — das war, wie das Portal von 1557 beweist, keine ungewöhnliche Bildung. Dazu kommt, daß Profilierung und Ornamentierung der Stabsockel in Doppelwulste und gebuckelte Kelchform eine so frühe Datierung durchaus unmöglich macht.

Neben den spitz-, kiel- und vorhangbogigen Portalen mit Sitznischen, also den gebräuchlichsten spätgotischen Bogenformen, kommen Portale mit dem selteneren, in seiner Erscheinung dem Rundbogen ähnlichen Kleeblattbogen vor, dessen Grundform das Portal der Marienkirche in Pirna bezeichnete. Halle besitzt ein noch erhaltenes Beispiel dafür in einem in der Ulrichstraße gelegenen Portal [61]). Der Kleeblattbogen ist reich profiliert und

mit einem Rundbogen- und Akanthusblattfries ornamentiert. Die Sockel der Nischen sind kelchartig aus Spitzblättern gebildet, deren Zwickel kugelförmige Beeren ausfüllen. Über dies in vielen Variationen und sehr oft gerade in den ersten deutschen Renaissancewerken vorkommende Ornament werde ich weiterhin noch zu sprechen haben. Es ist ein sowohl der italienischen Renaissance, wie in anderer Form auch der Gotik bekanntes Motiv. In Deutschland kommt es im 15. Jahrhundert ganz naturalistisch als Weintraube zwischen Weinblättern vor. In der stilisierten Form, wie an diesem Portal, wäre es im 15. Jahrhundert unmöglich. Der obere Nischenabschluß ist ähnlich wie am Haus zum Sternberg in Erfurt von 1537 durch einen vorspringenden Kielbogen gebildet; dieser wird aber besonders angesetzt und die die Nische rahmenden Stäbe laufen ohne Unterbrechung in die Archivolte über.

In der Datierung dieses Portals kann man schwanken. Den Abschluß der Nischen, für den in Halle keine Analogie vorliegt, hat Erfurt an dem genannten Hause von 1537; das Ornament der Sockel kehrt bei einem Portal im Dessauer Schloßhof von 1530 wieder; der Rundbogenfries kommt in Halle am Domportal von 1525 [62]), in Meißen bei einem Portal von 1538 vor; der Blattfries in gleicher Form am Innenportal des Domes in Halle 1525; die vasenförmige Basis des Rundstabes an dem noch erhaltenen Fenstergewände des ersten Stocks des Hauses in der Ulrichstraße, an den Marienkirchen- und Rathausportalen und an den Rathausfenstern, die in den 1540 er Jahren errichtet sein werden — ihre Form bildet einen Gegensatz zu den geraden, geometrisch ornamentierten gotischen Basen. Auch aus der Zusammenfassung aller dieser Einzelheiten ergibt sich kein sicherer Anhalt für die Datierung. Man wird das Portal nach ihnen zwischen 1530 und 1540 ansetzen müssen.

Rechteckig mit Sitznischen ist das am Markt zu Naumburg gelegene Portal von 1542 [63]). Das die Öffnung umgebende Gewände ist an den Vertikalen und am Sturz im stumpfen Winkel gebrochen, und die Nische ist genau vom Scheitel dieses Winkels rechtwinklig eingearbeitet. Diese einfache Form wird durch ein Spiel von durcheinanderlaufenden Linien kompliziert. Einem das Gewände außen rahmenden Rundstab entspricht ein solcher auf der inneren Kante des Gewändes; außerdem liegt ein dritter, eingekehlter Rundstab in der Mitte des Gewändes, also auf der Bruchkante, diese gleich-

zeitig abrundend. Der äußere und innere Stab sind über der Nische durch einen bogenförmigen Stab verbunden; von unten treffen an derselben Stelle die rahmenden Stäbe den mittleren im Kielbogen. Das Portal wird durch Wappen geschmückt. Zwei kleinere „kleben“ an den Sturzecken, zwei oben in den Nischen, zwei größere flankieren auf dem Fries zwischen dem äußeren und mittleren horizontalen Stab den üblichen Hausspruch: „Verbum domini manet in aeternum“ mit deutscher Wiederholung und der Jahreszahl. Es ist das einzige derartige Portal, das ich gefunden habe. Es hat in Naumburg selbst nach beinahe 40 Jahren eine im Sinn der Renaissance veränderte Umbildung in dem Hofportal der Bischofskurie von 1581 [64]) erfahren.

Die Reihe der aus verschiedenen Bogenformen gebildeten Portale setzt ein Portal am „Neuen Hause“, jetzt Bürgerschule, in Zerbst von 1537 [65]) fort, das ich schon als das nördlichste, mir bekannte Sitznischenportal gotischer Form erwähnt habe. Die flachbogige Öffnung umziehen derselben Form folgende, durch Kehlen getrennte Stäbe. Der äußere Stab durchbricht die Bogenlinie und bildet in konkaver Form sich erhebend einen Kielbogen; innere parallele Stäbe sind in der konkaven Kurve bis zum Schnittpunkt mit der äußeren Bogenlinie weitergeführt, so daß die flachbogige Archivolte von Vorhangbögen durchschnitten wird. Die Nische ist von „Ästen“ gerahmt.

Ein anderes an demselben Hause befindliches Portal mit rundbogiger [66]) Öffnung möchte ich deshalb hier anschließen, weil es zeigt, wie Flach- und Rundbogen nebeneinander vorkommen. Die Umrahmung durch einen aus Ästen gebildeten Vorhangbogen setzt es in Beziehung zu dem besprochenen Portal von S. Sixti in Merseburg, nur daß jenes kielbogig umrahmt war. Man wird außer der Bogenform an diesem Portale im Aufbau nichts der Renaissance entsprechendes sehen, gotisch ist es ebensowenig. Zwar stammen die Elemente, aus denen es zusammengesetzt ist, aus der Gotik: Nische, Kehlen, Stabwerk, Bogenlinien; doch ist ihre Zusammensetzung neu. Dazu kommt die naturalistische Dekoration, die sich in der Verzweigung am Scheitelpunkt zu einer vielverästelten Bekrönung zeigt und sich in kleinen, von den Ästen ausgehenden Blattzweigen, in Schilden, die mit Bändern daran aufgehängt sind, fortsetzt. Die äußerste Spitze bildet ein runder, schellenförmiger Knauf, ein sehr häufiges Motiv dieser Zeit, das

in Kugelform durchaus italienisch, in der Schellenform besonders auf deutschen graphischen Blättern vorkommt, die wahrscheinlich auch in diesem Falle die Vorbilder für die Verwendung als plastisches Dekorationsmotiv gewesen sind. Ungewöhnlich, aber zu dem Stil des Portals passend, sind die auf dem oberen Rand der runden, von Astwerk eingefaßten Nischenbaldachine angebrachten, von den anhaltinischen Bären gehaltenen Wappen.

Die nächstgenannten Portale sind nur insofern verändert, als die spitzbogige Rahmung fortgefallen ist. Dadurch tritt der Rundbogen noch mehr hervor. Zunächst behält er aber die gotische Profilierung in Rippen, Kehlen und Stäbe. Diese Stäbe laufen immer mehr dem Bogenrund parallel und werden nur noch von anders verlaufenden Linien durchschnitten.

In Halle selbst fehlen Sitznischenportale mit Rundbogen in gotischer Ausgestaltung.

Es ist natürlich unmöglich, die konstatierte Entwicklung zu einer der Renaissance entsprechenden Gestaltung durch eine zeitlich genau aufeinanderfolgende Portalreihe zu befestigen. In den einzelnen Städten geht die Entwicklung verschiedene Wege. Alle Haupttypen sind durchaus nicht immer in ihnen vertreten. So kommt es, daß ein „gotisches" Portal später entstanden sein kann als ein der Renaissance angenähertes.

Schließlich darf man nicht vergessen, daß seit 1520 Portale vorkommen, die auch im Aufbau italienisch sind. Neben ihnen gehen eine Zeitlang die gotischen Portale her. Aber auch diese laufen mehr und mehr in das Fahrwasser der Renaissance ein.

Bei dem Portal in Meißen von 1526 an der ehemaligen Domdechanei, auf das ich bei dem Portal von 1497 kurz hinwies, ist der das Gewändeprofil rechtwinklig durchschneidende Nischenabschluß durch ein stärkeres Betonen des Profils darüber gegeben, indem von den Rändern des Gewändes aus übereinanderliegende Rippen sich im Kielbogen treffen [67]). Durch diese Rippen wird gleichzeitig der Rundbogen unterbrochen. Das Portal wird mit dem rechteckigen Oberlicht und der darüber unter einem rundbogigen Baldachin stehenden Statue zu einem wirkungsvollen hochaufstrebenden Ganzen zusammengefaßt [68]).

In der Rundbogenarchivolte des Portals von 1525 in Pirna am Kirchplatz [69]) liegt ein doppelter Kleeblattbogen mit breitem Mittelstück. Es liegen hier dieselben Prinzipien wie beim Meißener Portal vor. Durch den „Einzug" des Bogens, der gerade über der

Nische liegt, wird eine Art Baldachin gebildet und die Unterbrechung des Rundbogens erzielt. Über dem Portal in rundgeschlossener perspektivisch sich vertiefender Nische ist ein Relief mit einer Darstellung des Sündenfalles [70]) angebracht. Hat dies Relief auch dieselbe Bedeutung wie die Bekrönung des vorigen Portals, so ist durch die Kleinheit und das unvermittelte Aufsitzen der Nische auf dem Rundbogen der Eindruck des Hochstrebens nicht mehr erreicht. Zwei Renaissanceformen, Rundbogen und Nische sind zu einem unorganischen Ganzen verbunden worden, dessen gotischen Ursprung man ohne die betrachteten Vorstufen nicht mehr erkennen würde.

In einem nicht datierten Portal in Wittenberg [71]) wird die rundbogige Archivolte nicht mehr unterbrochen. Sie ist durch Rundstäbe, die in Kehlen liegen, reich gegliedert. In der Mitte ist eine Rippe aufgelegt. Die Nische wird durch eine ganz flache Muschel abgeschlossen. Mit diesem der Renaissance so geläufigen Motiv wird an diesem Portal die letzte Erinnerung an die Gotik abgestreift; denn auch die Sockel mit Wulst und flachem Rundkelch, der muschelartig verziert und durch einen Knopf nach unten abgeschlossen wird, sind renaissancemäßig gebildet. Und doch ist dem Portal in dem Profil der Archivolte und den fehlenden Kämpfern der gotische Ursprung aufgeprägt.

IV. Das rundbogige Sitznischenportal: die typische Form für das sächsische Bürgerhaus

Diese Herkunft wird immer schwerer erkennbar, und schließlich bleibt nichts mehr davon übrig als die Nische selbst, deren gotischer Ursprung nicht anzuzweifeln ist, auch wenn ihrer Form nichts mehr davon anhaftet. Diese ganz im Sinne der Renaissance umgestalteten Rundbogennischenportale sind in Sachsen vor 1550 nicht zu finden.

In Halle scheint mir das erste Beispiel erst um 1560 [72]) angesetzt werden zu können. Das ist schon aus dem in Halle bis ins Ende der 50 er Jahre vorkommenden Spitzbogenportal gotischer Ausgestaltung mit Sitznische zu schließen. Die Datierung des Portals am Sandberg [73]) ist aber auch auf anderem Wege möglich. Das Portal stimmt nämlich fast in allen Teilen überein mit den Portalen des hallischen Baumeisters Nickel Hofman, wenigstens mit dem Kern dieser Portale. Ihre Bedeutung liegt in der diesen Kern umschließenden Rahmung, von der ich an anderer Stelle handeln werde. Hier genügt die Feststellung, daß diese Portale Nickel Hofmans, wie sich aus dem 1561 datierten Portal des von Hofman erbauten Merseburger Rathauses [74]) ergibt, nicht vor 1560 entstanden sind.

Was das Portal am Sandberg den bisher besprochenen gegenüberstellt, ist das Kämpfergesims [75]), das die Vertikalen des Gewändes von der Archivolte trennt. Durch diese über der Nische eingeschobene Horizontale bekommt das Portal einen ganz anderen Rhythmus als die bisher besprochenen, deren Linien in einem Zuge um das Gewände laufen. Hand in Hand damit geht die andere Ausgestaltung der Archivolte, die sich mehr der Renaissance anpaßt. Ihr Profil wird am Sandbergportal durch einen Mittelwulst und eine Platte bestimmt, denen sich nach innen und außen verschiedene Kehlen und Stäbe anschließen. Dies Profil kann im Sinne der italienischen Renaissance noch nicht rein genannt werden, es ist aber ohne sie nicht zu denken. Das Mittelstück des dreiteiligen Kämpfergesimses ist wie die Mittelplatte der Archivolte durch

Parallelstriche vertikal gegliedert. Die Muschel der Nische ist gut ausgebildet. Die Zwickel zwischen Muschel und Kämpfer sind mit Blättern ausgefüllt [76]).

Das zeitlich nächste derartige Portal in Halle ist bereits von 1589 [77]). Im ganzen dem Portal am Sandberg ähnlich, ist die Archivolte mit Renaissancefriesen dekoriert. Ein Eierstab liegt im ersten Rücksprung, in der Mitte der Archivolte eine Diamantquadereihe, eine etwa seit dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts häufiger vorkommende Verzierung. An gleicher Stelle kommt sie in Halle zuerst am Portal des Wagegebäudes [78]) vor (um 1575 entstanden); in anderen Orten früher, zum Beispiel in Erfurt [79]) 1565 am Hause zur Arche und Engelsburg.

Die regelmäßig gestufte Archivolte eines Portals in der Nikolaistraße in Halle [80]) hat in den Rücksprüngen Perlstab, Eierstab und Zahnschnitt, im Scheitelpunkt eine Löwenmaske.

Mit dieser bis ins einzelne in ihrem Sinne durchgeführten Ausgestaltung ist der Höhepunkt der Renaissance an diesen Portalen ereicht. Dieser Typ hält sich bis weit ins 17. Jahrhundert.

In Halle ist das jetzt abgebrochene Portal in der Klausstraße [81]) das letzte mir bekannte Beispiel. Es ist an der darüber befindlichen Reliefplatte mit einem Schwan 1658 datiert. Daß das Portal diesem Relief gleichzeitig ist, ergibt sich aus der im Scheitel der Archivolte angebrachten Maske, deren Rand das bekannte Ohrmuschelornament der Zeit um 1650 bildet.

Portale dieser Art in gleichen oder ähnlichen Formen, oft auch mit lokalen Besonderheiten ausgestattet, sind nicht nur über ganz Sachsen verbreitet, sondern seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auch in der Lausitz, in Schlesien, Brandenburg, Braunschweig, Hannover, ebenso wie im Westen und Süden Deutschlands. Je weiter man vom Zentrum ihrer Entstehung sich entfernt, desto seltener werden sie, und zwar glaube ich, daß man für ihre Verbreitung nicht besondere Wege annehmen kann, daß sie vielmehr als zufällig anzusehen ist [82]).

Das Motiv ist, wie wir heute noch [83]) finden, ansprechend; in damaliger Zeit muß es nach der außerordentlichen Verbreitung und langen Dauer der Anwendung sehr beliebt gewesen sein. Der eine Steinmetz wird es dem andern nachgemacht haben, und es ist, nachdem es der bodenständige Stil in dem Gebiet um Halle gegen 1500 erfunden, entwickelt und verbreitet hatte, allmählich in die

Renaissanceform hinübergeglitten, um darin dann wellenförmig nach allen Seiten Deutschlands geführt zu werden.

Ungerahmte Rundbogenportale ohne Sitznische sind in Sachsen als Außenportale selten. Halle besitzt ein solches Portal am Moritzkirchplatz [84]). Ein Innenportal [85]) dieser Form ist im von Jenaschen Fräuleinstift in Halle [86]) erhalten. Das abgeschrägte Gewände ist mit einer Volute abgefast und mit einem Quaderfries verziert, der sich, vom Kämpfergesims unterbrochen, in der Archivolte fortsetzt. Im äußeren Rücksprung der Archivolte liegt ein Eierstab.

Die gleiche Dekoration des vertikalen Gewändes und der Archivolte durch fortlaufende, in der italienischen Renaissance nur für Horizontalen und Archivolten verwendete Friese ist charakteristisch für die deutsche Renaissance. Es lebt darin die dem Stil des 15. Jahrhunderts geläufige Tendenz nach, das Gewände eines Portals ohne Unterbrechung bis zum Scheitelpunkt hinaufzuführen.

Die Nische wird regelmäßig glatt und unverziert gelassen. Daß sie nach 1600 ganz mit Beschlagwerkornament verziert wird, ist als etwas besonderes nicht anzusehen, weil dieses ideale Flächenmuster sich jeder Fläche naturgemäß bemächtigen mußte, und beim rundbogigen Portal die Nische der einzige Ort war, wo dies Ornament angebracht werden konnte.

Zwei Portale in Naumburg sind hierfür gute Beispiele [87]).

Ich möchte noch einige ungewöhnliche Bildungen erwähnen, die natürlich kein Glied einer Entwicklung bilden, sondern als Ausnahmen gelten müssen.

Das Portal im Schloßhof der Burg Falkenstein [88]) hat nur Sitzsockel; Nischen und Baldachine fehlen. Stäbe und Kehlen umziehen ohne Unterbrechung das Gewände. Man wird deshalb das Portal noch in die 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts, gegen 1540 setzen müssen.

Ein gewisses Analogon bildet das Portal von 1565 im Schloßhof zu Bernburg [89]), auch hier sind nur Sitzsockel vorhanden. Während aber bei dem Falkensteiner Portal die Sockel so breit wie das Gewände sind, also leiblich organisch wirken, überschneiden in Bernburg die nach innen mit der Laibung beginnenden verhältnismäßig zu großen Sitze die schmale Einrahmung des Portals ganz erheblich. Das Portal ist ein Beweis für das Unvermögen der Zeit, zwei verschiedene Motive wie Nische und

Ädikula zu einem organischen Ganzen zu verbinden, wenn die Nische nicht in das schräge Gewände, ihrer ursprünglichen Stelle eingebaut wurde.

Demgegenüber ist das Tor des „Roten Hauses“ von 1578 [90]) in Erfurt ohne Sockel und Nischen gebildet, besitzt aber den für Erfurt charakteristischen Nischenabschluß unter dem Kämpfergesims in Konsolform. — Zwei von der inneren und äußeren Gewändekante aufsteigende Voluten (S-förmig) treffen sich unter dem Kämpfergesims. Der Zwischenraum wird durch einen Kopf ausgefüllt. — Ein Konsolfries und Eierstab umziehen, nur von Kämpfer und Konsole unterbrochen, das Gewände in derselben Weise, wie am Portal im Jenastift in Halle.

Ich habe ausgeführt, daß in den meisten Fällen die Sitznische dem praktischen Zweck diente, jedenfalls nach ihrer ganzen Ausgestaltung, nach Höhe und Größe der Sockel, nach Breite, Höhe und Tiefe der Nische dienen könnte. Ein Portal, in dem sie unzweifelhaft nur dekorativen Charakter hat, steht in Weißenfels a. S. [91]). Das Gewände springt in der Mitte in einen stumpfen Winkel zurück; dadurch entsteht eine Art Nische, die unten in der Größe ihr entsprechende, zum Sitzen viel zu kleine Sockel hat. Die Archivolte ist außerordentlich breit und kröpft im Scheitel vor. Unter der eigentlichen Archivolte ist eine tympanonartige Fläche durch einen von Kämpfergesims zu Kämpfergesims sich spannenden Flachbogen ausgespart. Sie wird durch ein die Verkröpfung der Archivolte nach unten fortsetzendes Pfeilerstück geteilt und durch große, lappige, vielfach ausgezackte Blätter (eichblattförmig) gefüllt. In welche Zeit dieses Portal gehört, ist zweifelhaft. Der Konsolfries in der Archivolte und am Kämpfer spricht für die 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die großen Eichblätter, für die ich eine analoge Form nicht beibringen kann, würden noch am ehesten mit den in den ersten Dezennien angewandten naturalistischen Ornamenten zu erklären sein. Blätter ähnlicher Form kommen z. B. am Lettner des Merseburger Domes [92]) vor (zwischen 1535 bis 1540 entstanden). Ich halte für möglich, daß das Portal bei einer in der letzten Zeit erfolgten Erneuerung stark verändert wurde. Dafür spricht, daß ihm ein Portal von 1553 [93]) benachbart ist, das ebenfalls erneuert, bei anderem Aufbau ähnliche Besonderheiten z. B. den Gewänderücksprung und den kleinen darin angebrachten Sockel hat.

Daß das Gewände nicht schräg nach innen gestellt ist, sondern der Hauswand parallel, ist beim Sitznischenportal ganz ungewöhnlich. In einem Portal in Zerbst von 1668 [94]) mag das mit der späten Zeit zu erklären sein. Das Portal ist ein gutes Beispiel, wie das kleinstädtische Barock mit Renaissancemotiven umging. Die Nischen sind ganz flach und schmal; die senkrecht gestellten Muscheln palmettenförmig mit aufgerollten Ecken; der Eierstab in der Archivolte ist in ungeheuerlichen Dimensionen gebildet; als andere Friese sind Flechtband, Zahnschnitt und Quaderfries verwendet. Das veränderte Formgefühl gibt sich lediglich an der Proportionsänderung der klassischen Motive kund, die zeitgemäßen Ornamente werden am Portal nicht angewendet; sie toben sich dafür in der noch erhaltenen Holztür förmlich aus. Die Gestalt des rundbogigen Nischenportals mit der italienischen Renaissancedekoration mußte also in der Anschauung sehr fest wurzeln.

Im allgemeinen ist über dem Kämpfergesims, an das sich nach unten regelmäßig eine Muschel als Nischenabschluß anschließt, kein besonderer Schmuck angebracht.

Von dieser Regel weicht ein Portal in Dessau ab [95]), an dem über dem Kämpfer aus Medaillons Männerbüsten vorspringen; ein Motiv, das sich an dieser Stelle im östlichen Sachsen häufiger findet, rechtmäßig aber an anderer Stelle, nämlich in den Zwickeln zwischen dem Gesims, der Rahmung und der Portalöffnung sitzt, und in dieser Form aus Italien übernommen ist.

Bei einem Hofportal von 1566 des Schlosses Leitzkau-Neuhaus [96]) sitzen über dem breiten Kämpfer mit einem s-förmigen Profil Putten. Sie beugen sich über den Rand einer Scheibe, die sie gleichzeitig halten. Woher dies als Baldachin gedachte Motiv kommt, vermag ich nicht zu sagen. Da aber Putten in verschiedenster Weise gezeichnet, gemalt und skulpiert wurden, braucht man ein besonderes Vorbild dafür nicht anzunehmen. Den beiden seitlichen Putten entspricht ein dritter, auf einer Scheibe gelagerter mit Stundenglas und Totenschädel am Scheitel des Bogens. So unorganisch die Putten mit der Archivolte verbunden sind, so reizvoll wirkt dies ganz malerisch empfundene Motiv. Es ist ein hübscher Zufall, daß über der Tür das Wappen einer Lucia von Reden angebracht ist.

V. Rechteckig begrenzte Portale mit Rundbogenöffnung und Sitznische

Ich habe die Darstellung der allmählichen Entwicklung dieses rundbogigen Sitznischenportals nicht unterbrechen wollen. Nachzuholen bleiben die Portale, die in der von Bogen und Rechteck gebildeten Form mit Sitznischen ausgestattet sind.

Für die Grundform konnte ich in Halle selbst allerdings erst aus den 1540 er Jahren stammende Beispiele in den undatierten inneren Rathausportalen und den Seitenportalen der Marienkirche, deren eines 1546 datiert ist, anführen. Mit Sitznischen ist dieser Typ in der Stadt selbst nicht, wohl aber in ihrer Nachbarschaft vertreten.

Die Beispiele, die ich beibringen kann, sind entweder spät datiert oder erhärten mit den an ihnen verwendeten Renaissancemotiven die Annahme, daß diese kombinierte Form erst nach Eindringen der ersten italienischen Renaissanceformen, etwa in den 1530 er Jahren gefunden wurde. Daraus ihre Abhängigkeit von der Renaissance schließen zu wollen, scheint meines Erachtens deshalb nicht nötig zu sein, weil, wie ich zeigen konnte, schon vor Eindringen der italienischen Renaissance die Tendenz möglichst verschieden konstruierter Archivoltenformen, gebrochener wie gebogener, bestand, und daraus allein sowohl die rundbogige wie rechteckige Öffnung erklärt werden können. Die Kombination beider war nur ein weiterer Schritt, der, wie das Vorliegen anderer Verbindungen beweist, auch ohne die italienische Renaissance getan werden konnte. Er kam der Renaissance allerdings zu statten, weil das Rechteck leicht von einer Säulen- oder Pilasterstellung flankiert und von einem Gesims im Sinne der Renaissance horizontal abgeschlossen werden konnte. Ich möchte glauben, daß es sich wieder um ein Motiv handelt, das ohne Mithilfe der Renaissance entstanden, ihr entgegenkam, von ihr dann übernommen und verändert wurde.

An einem undatierten Portal in Delitzsch [97]) wird die Archivolte innen von einem Rundbogenfries mit eingeritzten Kreisen

zwischen den einzelnen Bogen umzogen, wie er in ähnlicher Form an dem Kleeblattbogenportal in Halle [98]) vorkommt. Dies Ornament und ein nebenstehender Abbildung in der



Form gleichender Schild am Scheitelpunkt sind die einzigen Umgestaltungen im Sinne der Renaissance. Die Nische wird durch die sich zu Maßwerkformen verbindenden Rippen der Archivolte ganz in hergebrachter Weise baldachinartig abgeschlossen.

Ein anderes Delitzscher Portal [99]) hat neben einer der Renaissance etwas mehr angepaßten Archivolte in primitiver Weise Ansätze zu einer Renaissanceumrahmung. Zwei kugelbekrönte Pilasterstücke mit „vertieftem Rahmenprofil“ [100]) flankieren das Portal bis zum Kämpferpunkte; ob sie einmal bis zum Fußpunkte gereicht haben, ist möglich, aber nicht nötig; eine sichere Feststellung verbietet der Erhaltungszustand. Die Mittelplatte der Archivolte ist wie bei dem Rundbogenportal am Sandberg zu Halle durch Parallelstriche geteilt.

Die weiter genannten Portale haben eine vollständige Renaissancerahmung und gehören schon dem sechsten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts an.

Das Portal in Kolditz [101]) von 1555 hat außer der Umrahmung nichts Neues. Sockel und Baldachin der Nische sind mit geometrischen Mustern verziert. Das Bogenprofil (von Kehlen und Stabwerk gebildet) ist ganz gotisch und auch die Rahmung kann man nicht italienisch nennen. Die Vertikalen sind als Pilaster ausgebildet, die bis zum Kämpferpunkt der Archivolte reichen. Über einem trennenden, mit geometrischem Muster verzierten Kämpfer setzen sie sich lisenenartig in gedrehten Säulen fort. Der schmale Architrav besteht aus Platte und Konsolfries. Aber diese Rahmung ist trotz dieser unklassischen Form nicht anders als mit der Kenntnis dieses für den Portalbau wesentlichsten italienischen Motives zu erklären.

Das ist auch bei dem frühesten mir bekannten Portal dieser Art ohne Sitznischen der Fall; es befindet sich im ersten Stock des ganz verbauten Zwickauer Rathauses und ist 1537 [102]) datiert. Seine Größe scheint mir dafür zu sprechen, daß es ursprünglich ein Außenportal war. Die Umrahmung besteht aus gedrehten Säulen, die auf hohen, glattrunden Sockeln ruhen und einen verkröpften Architrav mit halbkreisförmigem, muschelverzierten Aufsatz haben.

Das erst in halber Höhe beginnende Gewände ist mit einer breiten, von zwei Stäben eingefaßten Kehle verhältnismäßig einfach gebildet.

Diese gedrehten tauartigen Säulen sind in Deutschland in dieser Zeit durchaus mit der Vorliebe für die künstlich konstruierten Formen zu erklären. Die Annahme, daß sie in Italien in der Renaissance nicht vorkommen, ist ein Irrtum. Dort sind wohl romanische Säulen für diese Form vorbildlich gewesen. Es handelt sich hier wieder um ein Motiv, das in Deutschland und in Italien gleichzeitig unabhängig voneinander vorhanden war und auf verschiedenen Grundlagen beruht.

Das Portal am sogenannten Schloß am Markt in Naumburg [103]) von 1560 ist das späteste dieser also etwa zwei bis drei Jahrzehnte lang bekannten Form. Der späten Datierung entspricht die im Sinne der Renaissance „reinere" Rahmung. Sie besteht in einer ein dreiteiliges Gebälk tragenden Pilasterstellung. Auf dem Fries ist die Hausinschrift mit Jahreszahl und von Wappen gerahmt eingehauen. Die Pilaster reichen, hier wegen der Wappen mit Meisterzeichen [104]) an ihrem schrägen unteren Abschluß sicher ursprünglich, nur bis in Höhe des Kämpferpunktes der Archivolte. Sie haben vertieftes Rahmenprofil [105]). Den Reliefgrund zieren Rhomben. Diese Renaissanceumrahmung schließt ein rundbogiges Rippenportal ein, an dem bis auf die großen dreilappigen Blätter, die die Zwickel zwischen Bogen und Gesims füllen und die Form des Baldachins nichts Neues zu bemerken ist. Die runden, etwas gewölbten Baldachine sind mit Parallelstrichen verziert und tragen einen Aufsatz aus aneinandergereihten Rundbogen. Diese Reihung von Rundbögen kommt gerade in Sachsen häufig vor; ihr Ursprung wird mich noch beschäftigen. An der gleichen Stelle habe ich sie an einem Erfurter Portal [106]), in Eisleben an einem Portal von 1568 [107]), in Halle bei einem verlorenen Portal von 1560 [108]) und in Zwickau [109]) wiedergefunden. Als Baldachin habe ich sie bereits an dem Portal von 1522 in Meißen erwähnt.

Beim Treppenturmportal der ehemaligen bischöflichen Burg in Halberstadt von 1552 [110]) verschwindet der gotische Kern unter einer umfangreichen Renaissancerahmung. Das Portal ist eines der bedeutendsten Mitteldeutschlands, in denen bodenständige Kunst mit italienischer verquickt wird. Für die Stilentwicklung deshalb wichtig, kann es an dieser Stelle nur von „innen" betrachtet werden. An dem gotischen [111]) Kern fallen die Nischenabschlüsse

als neue Formen auf. Es sind konkav gewölbte und schräg angesetzte Rundschilde mit Wappen; eine Form, die in dieser Verwendung an den etwa zwischen 1540—1560 entstandenen Portalen Sachsens mehrfach vorkommt. Die Wappenkartusche über dem Scheitel mit ausgebildetem Rollwerkrahmen halte ich für später [112]).

Den gotischen Kern von der Renaissanceumrahmung zeitlich zu trennen, ist undenkbar und bei diesem Portal auch nicht versucht worden. Das Portal stützt also die Behauptung, daß auch andere heterogene Bildungen dieser Art zusammengehören, wenn das nicht aus sachlichen Gründen ausgeschlossen ist. Wo es sich um Wappen handelt, die, wie z. B. in Halle, mit dem Portal nicht verbunden sind, läßt sich die Nichtzusammengehörigkeit beider leicht aussprechen, und der Beweis des Gegenteils, der für die späte Datierung des Portals geführt werden muß, ist schwer. In den meisten Fällen kommen ihm aber kleine, stilistische Einzelheiten zu Hilfe, die für das Portal die späte Ansetzung rechtfertigen.

Um auch für die Unzusammengehörigkeit eines gotischen Portalkernes und einer Renaissanceumrahmung ein Beispiel anzuführen, nenne ich das jetzt erneuerte Portal des Rathauses in Pirna [113]). Das Rathaus ist nach einem Brand 1485 neuerbaut worden; aus dieser Zeit stammt das spitzbogige Portal, dessen Formen, Profile und sich durchschneidende Rippen, man braucht es nur mit dem Portal von 1471 in Halle zu vergleichen, zu dieser Zeit gut passen. Die Rahmung — kannellierte Pilaster, Architrav mit Karniesprofil, giebelgekrönter Ädikulaaufsatz mit flankierenden, volutenförmigen Delphingrotesken — ist nach den datierten Renaissancegiebeln 1549 hinzugekommen. Die Zwickel zwischen Spitzbogen und Architrav füllen große Rosetten. Das Ganze geht ausgezeichnet zusammen und liegt doch über 50 Jahre auseinander.

VI. Gotische Portale ohne Sitznische und ihre Anpassung an die Renaissance

Auch ohne Sitznischen entwickeln sich die besprochenen Grundformen weiter. Daß die Formen selbst unabhängig von der Renaissance gefunden sind, habe ich bereits ausgeführt. Im Laufe der ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts versetzen sie sich mit Renaissancemotiven, die zunächst als ornamentale Einzelheit fast übersehen werden können, dann immer mehr zunehmen, um den gotischen Portalkern schließlich vollständig zuzudecken.

Ich habe schon darauf hingewiesen, daß die Verbindung von Spitzbogen und Rechteck außer an Portalen im Innern des Rathauses in Halle an den Seitenportalen der Marienkirche vorkommt. Mit der Datierung des nordwestlichen Kirchenportals (1546) versuchte ich die Entstehungszeit der Rathausportale zu bestimmen. An dieser Stelle muß ich auf die reich ornamentierten schrägen Gewändefasen eingehen, aus denen sich die Sockel der Rundstäbe erheben. Diese Sockel [114]) sind ähnlich ornamentiert wie die Baldachine des Portals von 1548 [115]), so daß mit Hilfe des datierten Marienkirchenportals die Zugehörigkeit des die Jahreszahl tragenden Wappens zu dem darunter befindlichen gotischen Portal nachgewiesen werden konnte. Den Türen im Rathaus gegenüber zeigt das Ornament der Gewändeabfasung der Marienkirchenportale insofern eine der Renaissance entsprechende Weiterbildung, als dort nur geometrische Motive verwendet sind, hier auch symmetrische Blattbildungen und die Hohlkehle des Gewändes abschließende Muscheln. Ich glaube jedoch nicht, daß man wegen dieser Tatsache die Rathausportale früher ansetzen darf; denn abgesehen davon, daß auch an diesen und an den Rathausfenstern wulstförmige Stabsockel vorkommen, wie sie bei dem spitzbogigen Sitznischenportal von 1558 und den Fenstern des Hauses in der Ulrichstraße mit dem Kleeblattbogenportal vorlagen, und beide Portale Perl- und Kugelstreifen haben, werden die zwischen Spitzbogen und Rechteck befindlichen Zwickel eines anderen gleich aufgebauten Rathausportals im unteren Flur nicht

mit sich durchschneidenden Stäben, sondern mit einem Renaissance-ornament gefüllt.

Bezeichnend für dies seinen Bestandteilen nach aus pflanzlichen und bandartigen Bildungen zusammengesetzte Ornament ist die kurze gedrungene Form, die es dem spätgotischen lappigen Ranken- und zierlichen Astwerk gegenüberstellt. Es sind Zusammensetzungen von kleinkugeligen Beeren und Blättern zu Kolbenfrüchten, Knospen und wulst- oder bandförmigen Bildungen.

Derartige Ornamente finden sich sowohl auf graphischen Blättern der ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts, als an plastischen Werken häufig; meist in Feston- und Guirlandenform oder als Füllhörner, als Säulenschäfte, die aus Beeren von langen schmalen Blättern umschlossen gebildet sind, oder auch in ähnlicher Form wie an diesem Portal. Die Bestandteile dieses Ornaments, Blätter und Beeren, sind auch der Gotik bekannt: die Blattranken werden im 15. Jahrhundert wohl als Weinblattranken mit Blättern und dazwischensitzenden Trauben gebildet. Gegen 1500 wird dies aus konkreten Elementen gebildete Element immer naturalistischer. Es sprengt den Rahmen, in dem es als Ranke um einen Mittelstab entlang läuft, und überwuchert fast willkürlich die Fläche; bis dann durch einen Einfluß der Renaissance eine neue Stilisierung eintritt, die aber ganz andere Formen hervorruft, so wie sie bei dem Rathausportal vorliegen. Lichtwark[116]) führt das bei Dürer[117]) und den Kleinmeistern vorkommende Füllhorn aus aufgerollten Bändern auf Mantegna zurück. Auch in Feston- und Guirlandenform stammt dies Ornament aus Italien. Die derart konstruierten Säulen und die kurzen kolbenartigen Bildungen werden aber deutsche Umformungen sein. Die nächstgelegene Analogie des Ornaments in der Form der Portalzwickelfüllung findet sich über dem Bogen eines gekuppelten Vorhangfensters des Torgauer Schlosses[118]), und zwar an dem aus dem Anfang der 1530er Jahre stammenden Bau des Meisters Krebs. Die Beeren zwischen Blättern enthält der untere Balustradenrand der Kanzeltreppe im Dom zu Halle von 1526[119]). In Säulenform kommt es vor an dem Balustersäulenrahmen des Schleinitzschen Wappens von 1527 an der Westseite des Merseburger Schloßhofes, am Wappen Kardinal Albrechts im Dompredigerhaus in Halle (etwa 1525) und an einem Epitaph von 1515 in der Paulinerkirche zu Leipzig[120]), dasselbe auf einer Seitenumrahmung im „Leiden Jesu“ Augsburg 1515, dessen Holzschnitte von Burgkmair, Scheuffelin und Breu stammen; in der Füllhornform auf dem Titelblatt zu „Spruch Salomos“ (Erfurt 1525)[121]).

Ich halte dies letztbesprochene Rathausportal für gleichzeitig denen im ersten Stock befindlichen. Da auch die Fenster die-

selben Ornamente: Kolbenfrucht, Stabwulste, neben der Verbindung mit naturalistischen Formen haben, wird man den ganzen südlich des später vorgebauten Treppenturmes liegenden Rathausteil in dieselbe Zeit setzen müssen, für die man wegen der Marienkirchenportale (1546) und der stilistisch gleichen Kanzel (1541) etwa das Jahr 1540 annehmen kann.

Für die Weiterbildungen der rechteckigen Form, die Halle selbst nicht hat, kommt als Beispiel ein Treppenturmportal auf der Burg Mansfeld [122]) in Betracht. In die konsolartigen Sturzzwickel und unter die nach unten ausgerundete Sturzmitte sind von Stabwerk durchschnittene, konzentrische Kreise eingepaßt, die als Kreisausschnitte bzw. Abschnitt in die Portalöffnung hineinragen. Das Neue ist hier nur der mittlere Kreisabschnitt; die seitlichen Ausschnitte sind nichts anderes als die der Gotik und dem romanischen Stil gleich bekannten Konsolträger des Sturzes. Den inneren Kreis schmückt eine Art Delphin; ein auch der italienischen Frührenaissance bekanntes Ornament. Auf der Burg Mansfeld kommt es noch einmal am eisernen Lettner der Schloßkapelle vor [123]), den gekuppelte, aneinandergereihte Delphine bekrönen. Der äußere Kreis ist mit einem Strichmuster versehen, das sich als Parallelstriche am Gewände wiederholt. Auch dies Ornament, das eher als Nachklang der geometrischen Dekoration gelten muß, als zur Renaissance gerechnet werden kann, ist häufiger anzutreffen. Die Datierung dieses Portals ermöglicht ein in dem zerstörten Teil der Burg, dem „Hinterort" erhaltener Türsturz von 1523, dessen innerer Rahmen, wie es auch bei dem besprochenen Treppenturmportal der Fall ist, von einem eingekehlten Stab gebildet wird. Die Dekoration dieses Sturzes, dessen mit drei verschiedenen Gläsern verziertes Mittelfeld von einem aus gekreuzten Leisten bestehenden Rahmen umgeben ist, hat neue der Renaissance entsprechende Formen. Zwar weist der naturalistisch gebildete Ast in dem unteren Längefelde des Rahmens auf den Naturalismus des 15. Jahrhunderts, und auch die Einteilung der oberen Rahmenleiste in Punkte und Striche ist nicht italienisch. Die Gliederung in Mittelfeld und Rahmen, die Rosetten in den unteren Rahmenecken, das Blattmotiv an der rechten Schmalseite setzen die Kenntnis der Renaissance voraus.

Bei beiden Portalen ist in der Verbindung alter und neuer Elemente derselbe Stil bis ins einzelne zu spüren; man kann also

unbedenklich annehmen, daß diese beiden Portale zusammen entstanden sind.

Die Verbindung dieser heterogenen Stilelemente zeigen noch zwei andere Mansfelder Portale am „Vorderort“ der Burg [124]). Über der rechteckigen Öffnung tragen sie einen halbkreisförmigen Aufsatz. Ist der Aufbau mit vertikalem Gewände, horizontalem Sturz und rundbogigem Aufsatz durchaus neu und renaissancemäßig, so die Durchbildung mit sich durchkreuzenden Stäben, die sich auch in der Archivolte fortsetzen, vollständig im Sinne des bisher betrachteten Stils. Die Reliefs der Bogenfüllung zeigen dagegen in Durchbildung und Anordnung den Einfluß der Renaissance.

Das Relief der einen Tür [125]) zeigt den efeubekränzten Weingott, auf einem Faß sitzend, in der einen Hand eine noch am Stock hängende Traube, in der anderen eine umfangreiche Trinkschale haltend, umgeben von Putten. Bezeichnet ist diese Szene „Bacchus deus vini“. Dies Relief ist nach der Radierung B. 28 von H. Hopfer [126]) gefertigt, der wiederum ein Stich der Mantegnaschule [127]) zugrunde liegt. Das interessanteste sind die Umbildungen, die der deutsche Bildhauer mit dem von Hopfer grob aber genau kopierten italienischen Vorbild vorgenommen hat. Zunächst ist die Gestalt des Gottes den Putten gegenüber vergrößert; sie füllt das Relief von oben bis unten, sodaß für die Putten, die auf der Radierung dem Gott den Kranz aufsetzen im Begriff sind, kein Raum bleibt. Auf dem Relief trägt der Gott den Kranz dafür auf dem Haupt. Sein Gesicht ist aus dem Profil in die Dreiviertelansicht gedreht und schwammig und unregelmäßig geworden. In ähnlicher Weise sind die Gesichter der Putten, die wie das des Bachus durchaus deutsch anmuten, verändert. Die unbekleideten Putten Hopfers haben wenigstens im Vordergrund ein Gewand bekommen. Das Relief ist im ganzen der Vorlage gegenüber wesentlich einfacher gestaltet, wie das bei einer plastischen Wiedergabe natürlich ist. Dafür ist alles verbreitert und voller geworden, so z. B. die glatte Schale zu einer stark gebuckelten; die glatte Fläche des Fasses hat plastische Reifen und plastischen Hahn bekommen. Auch die Gewänder der Putten sind so aufzufassen.

Das Relief der andern, von demselben Bildhauer gefertigten Bogenfüllung [128]) stellt eine derbe Trinkszene von vier Landsknechten dar mit der Überschrift: Quid est? rapsi! Unzweifelhaft ist dieses Relief nach einer mir nicht bekannten, auch in der Erfindung deutschen Vorlage gemacht worden. Aus verschiedenen Blättern H. S. Behams könnte man die Szene fast zusammensetzen.

Die Kombination von Rund- und Spitzbogen ohne Sitznische, deren Grundform das Portal von St. Sixti in Merseburg be-

zeichnete und für deren Vorkommen mit Sitznische Beispiele schon genannt wurden, zeigt das Tor des Hauses zum Weißen Roß von 1569 in Naumburg [129]), das gleichzeitig ein Beweis für das lange Beibehalten der hergebrachten einheimischen Formen ist. Dem inneren Rundbogen, in dessen karniesartigem Profil ein Blattfries liegt, entspricht ein äußerer, eingekehlter Rundstab, der sich am Scheitel gabelt. Das die Spitze des äußeren Kielbogens bildende sphärische Dreieck wird durch die sich durchschneidenden Stabenden besonders hervorgehoben. Über dem Bogenscheitel ist das Relief eines Pferdes als Symbol des Hauses angebracht. Es wird von einem Baldachin mit verkröpftem Gesims umgeben, der von volutenförmigen Konsolen getragen und von einem flach geschwungenen Giebel gekrönt wird, dessen Enden und Scheitel sich einrollen. Das Gesims springt über den Konsolen sich verkröpfend vor. Wirkt also das Portal durch die starken sich durchschneidenden und in einer hohen Spitze treffenden Stäbe durchaus der angenommenen Grundform entsprechend, so ist in der Bekrönung nichts mehr von diesem Stil zu merken. Die volutenförmigen Konsolen, die flache Bogenlinie des Giebels sind Renaissancemotive. Das Verkröpfen des Gesimses ist zwar in regelmäßiger Anwendung dem klassischen Stile fremd, wohl aber der dekorativen italienischen Frührenaissance, der eigentlichen in der Häufung und Verstärkung der Motive oft übertrumpften Lehrmeisterin der deutschen Kunst des 16. Jahrhunderts geläufig. In der sich auf- und einrollenden Bogenlinie des Giebels ist ein unverkennbarer Ansatz zu einer Rollwerkkartusche zu sehen, was in einer Zeit, in der die Vorherrschaft des nordischen Ornaments begann, keiner besonderen Erklärung bedarf.

Das Portal enthält gotische wie Renaissanceornamente (importierte wie nördlich der Alpen entstandene).

Die Grundform aber ist die alte geblieben: der Eindruck wird von dem um die Öffnung herumlaufenden Kielbogen bestimmt.

VII. Portalrahmungen und ihre Entwicklung aus gotischen Formen

Für die Entwicklung der Portalformen sind natürlich die typischen Formen bestimmend. An den neben ihnen vorkommenden ungewöhnlichen Bildungen prägen sich oft einzelne stilistische Merkmale besonders aus. Ihre Betrachtung vermittelt also die Kenntnis des Stils. In diesem Zusammenhang kommt es auf den aus der Gotik selbständig ohne Beeinflussung durch die italienische Renaissance sich entwickelnden Stil an, dessen Elemente z. T., wie ich in vielen Fällen bereits feststellen konnte, der Renaissance durchaus entsprechen. Ich will mich auf ein Beispiel beschränken, das, auf sächsischem Boden gelegen, aus einem Gebiet — dem Erzgebirge — stammt, das sehr ansehnliche Werke dieses Stils hervorgebracht hat. Das Portal leitet außerdem zu den Portalumrahmungen über, die in ihrer Grundform renaissancemäßig doch aus der Gotik hergeleitet werden können.

Es handelt sich um die „Schöne Pforte" in der Annenkirche in Annaberg von 1512 [130]), die, ursprünglich im Franziskanerkloster, 1597 an Ort und Stelle versetzt wurde. Der reiche plastische Schmuck des Portals interessiert hier weniger als die Tektonik des Ganzen. Das Portal ist eine Kombination von rechteckiger Form — die Sturzecken konsolartig stark nach innen eingezogen — [131]), hohem Kielbogen und horizontalem Gesims. Es liegt eine Umrahmung vor, bei der lediglich die dünnen Säulen auf die Renaissance weisen könnten, ohne daß ihre Form in irgend etwas der Renaissance entspräche. Über dem gotischen Kelchkapitell mit achteckiger Deckplatte beginnt dann der völlig gotisch gestaltete Kielbogenaufsatz, den Fialen flankieren. Der schräge, dachartige, horizontale Abschluß, aus dem die Kreuzblume des Kielbogens durchwächst, hat die italienische Renaissance auch nicht von ferne gespürt. Zu bemerken ist noch, daß das schräg nach innen gestellte Gewände mit einer tiefen Kehle nischenartig ausgearbeitet ist. Das Portal ist wieder ein Beispiel für die Verbindung verschiedener Stiltendenzen. Der Aufbau ist geometrisch konstruiert; er bezeichnet

die ganz unmalerische Linienkunst. Die tiefe Kehlung des Gewändes mit ihrer starken Schattenwirkung, das unregelmäßige Flattern der Gewänder und Spruchbänder, die ganz unstruktive Anbringung der Figuren ist dagegen malerisch empfunden; das jeder Statik hohnsprechende Gefüge des Aufbaues paßt gut dazu.

Die Umrahmung ist durchaus gotisch ausgestaltet. Das ist wichtig, denn die Rahmung durch flankierende Vertikalen und eine diese verbindende Horizontale — die Grundform der Ädikula — ist eigentlich das wichtigste von der italienischen Renaissance übernommene Motiv. Wenn man also nicht annehmen will, daß der konstruktive Gedanke dieser Rahmung von Deutschland übernommen wurde, ehe die Einzelheiten des klassischen Stils bekannt geworden waren, und dazu paßt das ganz allmähliche Aufnehmen ornamentaler Einzelheiten und das späte Nachholen der eigentlichen Baugedanken der italienischen Renaissance sehr schlecht, so muß die bodenständige Kunst seit dem 15. Jahrhundert Stilgedanken gehabt haben, die der italienischen Renaissance entgegenkamen, ohne von ihr eingegeben zu sein.

Andere Beispiele scheinen mir für die Annahme eines solchen Verlaufes zu sprechen.

An den um 1500 entstandenen Kirchenportalen fällt die Verwendung flankierender Vertikalen auf, die Fialen oder Statuen zu tragen bestimmt sind. Es sind Pfeiler oder Säulen; charakteristisch für sie ist die Schlankheit, die meist in keinem Verhältnis zu ihrer Last steht, weder statisch, noch ästhetisch, weil man das Gefühl hat, sie müßten im nächsten Augenblick durch die Masse des auf ihnen Lastenden zusammengedrückt werden. Daß tatsächlich die Wand der Träger ist und ihre vorgebauten Vertikalen nur zum Schein, bestenfalls zum Mittragen dienen, leuchtet der Überlegung, daß Pfeiler und Säule vor allem Träger sind, nicht ein. Dasselbe Scheinwesen führen die Vertikalstützen des spätgotischen Gewölbebaues, der sich deshalb zu den ursprünglich gotischen Konstruktionsprinzipien gegensätzlich verhält. Diese Veränderung gibt sich auch im einzelnen kund: über Portalen dieser Art liegt oft, mit ihnen nicht verbunden, ein Kaffgesims. Indem man dies in Beziehung zu den Vertikalen setzt, erhält man eine Rahmung, die wohl dem Aussehen nach der Renaissancerahmung entspricht: die Vertikalstützen (Säulen, Pfeiler) tragen oft frei eine Horizontale (Gesims, Gebälk), konstruktiv aber völlig von dieser Rahmung verschieden ist.

Ein Beispiel für die schon entwickelte Form ist die „Schöne Pforte".

Die Form, von der ich ausging, liegt im Vorhallenportal der Moritzkirche in Halle [132]), das ich schon bei der Entwicklung der Nische anführte, vor. Hier trugen die flankierenden Säulen Statuen. Schon der Standsockel der Figur, bzw. das Kapitell, steht in seiner Größe in keinem Verhältnis zu den ganz dünnen Säulen. Die Kreuzblume des Kielbogens durchschneidet wie bei der „Schönen Pforte" ein Gesims. In einer direkten Beziehung zu dem Portal steht es nicht, es wird aber doch durch die darunter befindliche Blendarkatur, die bis in Höhe der Baldachine reicht und in die hohe Bogenöffnung des Portals hineinschneidet, als mit dem Portal in Beziehung stehend empfunden. Dasselbe Motiv in unmittelbarer Verbindung mit dem Portale hat das ebenfalls schon genannte Sakristeiportal des Meißener Domes.

Fialen tragende Pfeiler hat das vor 1480 [133]) erbaute Seitenportal der Marienkirche in Weißenfels, dessen Gewände mit seinen weiten Kehlen zugleich eine Entwicklungsstufe zur Gewändenische darstellt.

Ebensolche Säulchen tragen die von Fialen flankierte, schwere, vorspringende Kielbogenarchivolte des etwa im ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts [134]) erbauten Portals der Annenkapelle in Görlitz.

Ein Kaffgesims, allerdings nicht in horizontaler, sondern rechteckiger Form, rahmt die große ganz wie ein Kirchenportal gebildete Pforte der alten Universität in Erfurt, die, vor 1512 erbaut [135]), jetzt ganz erneuert ist. Hier haben die auf massigerem achteckigen Sockel stehenden Pfeiler Statuen getragen; das Portal ist ein ausgezeichnetes Beispiel für den „geometrischen" Stil, es sind acht, die Kehlen einfassende Rippen bzw. Stäbe vorhanden, die sich in einem komplizierten Durcheinander durchschneiden.

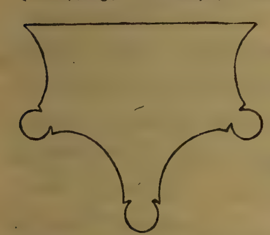
Einen gewissen Abschluß dieser Reihe bilden verschiedene Portale am Dom und Schloß von Merseburg; als erstes ist das Portal der wahrscheinlich 1520 erbauten Vorhalle des Merseburger Domes [136]) zu betrachten.

Mit Sicherheit läßt sich die Erbauungszeit nicht feststellen. Urkundlich bezeugt [137]) ist der Umbau der Vorhalle unter dem 1544 gestorbenen Bischof Sigismund von Lindenau. Ob damals aber die Vorhalle und das Portal errichtet worden sind, darüber sagt die

erhaltene Urkunde nichts. Weiter kommt man auf stilkritischem Wege, auch wenn man die an den Statuensockeln der flankierenden Pfeiler angebrachten Wappen des 1514 gestorbenen Bischofs Thilo von Trotha und des 1526 gestorbenen Bischofs Adolf von Anhalt nicht entscheidend sein lassen will. Das Portal gehört im Aufbau zu den stilistisch gleichen nördlichen und südlichen Seitenportalen des Domes und zu dem Vorhangbogenportal auf der Südseite des nördlichen Schloßflügels[138]), die alle Thilos Zeit angehören, wie aus dem an dem nördlichen Seitenportal des Domes zweimal angebrachten Wappen hervorgeht. Die erneuerten Statuen des Westportals der Domvorhalle stimmen stilistisch zu den Relieffiguren am Gestühl von 1519 in den Seitenschiffen[139]) und an der Kanzel des Domes (unter Adolf von Anhalt, also bis 1526 geschnitzt) und nicht zu den späteren Relieffiguren an dem noch zu nennenden Schloßportal von 1537, am Epitaph des 1535 gestorbenen Vinzenz von Schleinitz, an dem etwa 1535 errichteten Lettner und der Grabplatte des 1544 gestorbenen Bischofs Sigismund[140]).

Das Portal muß also noch unter Thilo begonnen worden sein, ist aber wahrscheinlich erst unter Adolf von Anhalt fertig geworden.

Das Portal, das auf der Verbindung von Rundbogen (Öffnung) und zwei kolossalen, übereinander angeordneten Kielbogen (Aufsatz) beruht, wird von bündelartig aufgelösten Pfeilern mit



nebenstehendem Profil flankiert. Die Statuen stehen in Nischen unter hohem fialenförmigen Baldachin und auf sechseckiger Standplatte. Eine Zusammenfassung dieser Vertikalflankierung ist durch die sich am Scheitel durchschneidenden, im Gegenschwung bis zum Schnittpunkt mit den Baldachinen weitergeführten unteren Kielbogen herbeigeführt. Charakteristisch für die Vertikalen ist die Auflösung in Kehlen und Stäbe analog dem Gewände.

An anderen Portalrahmungen kommt die Horizontale hinzu; so an den inneren Umrahmungen des nördlichen und südlichen Domseitenschiffportals. Die jedesmal von einem Flachbogen gebildete und umzogene Öffnung wird darüber von einer Horizontale begrenzt. Die Verbindung wird durch einen aus dem Flachbogen aufsteigenden Kielbogen hergestellt. In dieser Horizontalen, die mit den das Portal flankierenden Vertikalen zu einer das Ganze umschließenden Rahmung verbunden wird, kann man vielleicht das alte, über dem Portal befindliche Kaffgesims sehen. Die Vertikalen haben ein ähnliches Profil wie die am Westportal,

doch werden die Mittelstäbe stärker betont, sodaß eigentlich nur sie als dünne Säulchen wirkend ins Auge springen. Das ist auch der Fall bei der Umrahmung des äußeren nördlichen Seitenschiffportals, das in der Kugelbekrönung des hohen, weit aus der Wandfläche vorspringenden Kielbogens und den flankierenden Säulen die ersten ornamentalen Renaissancemotive dieser Portale aufweist. Bei diesem Portal wird der nischenartige Raum zwischen der vorhangbogigen Begrenzung der Öffnung zwischen den flankierenden Säulen und dem Kielbogenaufsatz mit der Relieffigur des schlafenden Jakob ausgefüllt, deren Sockel die Vertikalrahmung schneidet und damit zugleich zu einem das Portal horizontal abschließendes Gesims wird.

Hier fügt sich das Portal am Risalit der Moritzburg in Halle ein. Es liegt der umgekehrte Fall vor: über der Vorhangbogenöffnung liegt ein hoher Kielbogen, dessen Spitze die Horizontale des Gesimses durchschneidet. Durch diese Horizontale bekommt das Ganze eine rechteckige Form, da die Vertikalen, die ein ähnliches Profil haben wie die des Merseburger Domwestportals, bis zum Schnittpunkt mit ihr weitergeführt werden.

Das eigentliche Portal an der Westseite des Schloßhofes von 1537 [141]) in Merseburg ist im gleichen Stil aufgebaut. Es schließt im Rundbogen. Ein horizontales Gesims verkröpft die Kapitelle der Säulen, die zugleich Standsockel der verlorenen Statuen waren. Die Neuerung im Sinne der Renaissance liegt in der Verbindung eines über dem Portal befindlichen Fensters mit diesem. Über dem Fenstergesims ist ein im Verhältnis sehr großes Wappen unter einer Ädikula angebracht. Der Raum unter der Sohlbank des Fensters wird durch ein Relief ausgefüllt. Das Ganze wird durch Pilaster gerahmt, die mit Blattkandelaberornament verziert sind. Dieser Aufsatz sitzt unorganisch auf dem horizontalen Portalsims auf; er ist $1^1/_2$ mal so hoch und viel schwerer und massiger als die dünnen Stäbe der Portalvertikalen, die ihn doch eigentlich tragen müßten. Von weitem fällt nur der renaissancemäßige Aufsatz und die rundbogige Portalöffnung auf; man meint ein Renaissanceportal vor sich zu haben. Und doch ist die Tektonik des Aufbaues nur durch die geschilderte Entwicklung zu verstehen.

Die Standsockel der verlorenen Figuren haben breite, flache Kelchformen; ihr Ornament — Spitzblätter mit Beeren — habe ich schon mehrfach nachgewiesen [142]). In Merseburg kommt es noch

einmal an dem nördlichen Seitenportal der Sixtikapelle, von der schon die Rede war, vor. Das Portal ist ebenso wie die letztbesprochenen aufgebaut. Der Unterschied zu dem Schloßportal von 1537 besteht nur in der anderen Ausgestaltung des Profils der flankierenden Pfeiler, die genau wie die des Domvorhallenportals gebildet sind, und des tieferen Gewändes, das ebenso zu dem Westportal paßt. Das Portal ist nur bis zum Gesims erhalten. Die Kapitelle der Säulen haben kleeblattförmigen Durchschnitt. Um die Beeren, mit denen sie ornamentiert sind, laufen schräge Bänder, ähnlich wie auf den Säulen der Rahmung des Schleinitzschen Wappens von 1527 im Schloßhof.

Ich möchte das interessante, diese besondere Merseburger Reihe erweiternde Portal wegen dieser Ornamentbehandlung der Kapitelle und des dem um 1520 angesetzten Westportals des Domes ähnlichen Aufbaues früher als das Schloßportal von 1537 und später als das Westportal des Domes auf 1525—1530 ansetzen. Damit ist dann auch das besprochene südliche Portal von St. Sixti und der Umbau der Kirche [143]) überhaupt festgelegt.

Die dünnen Säulen, zu denen der in Kehlen und Stäbe aufgelöste Pfeiler durch Betonen des Mittelstabs immer mehr wurde, leben in den späteren Merseburger Portalen fort. In diesen ist aber die Säule nur noch ungebündelt vorhanden. Ohne den Zusammenhang mit den früheren Portalen, die ihre Entwicklung klarmacht, ist sie nicht zu verstehen.

In dem abgebrochenen Portal von 1532 [144]) ist die Beziehung zu den Domportalen in der flachbogigen Öffnung und den ganz dünnen, auf hohen Sockeln stehenden (Baluster-) Säulen zu sehen.

Das rundbogige Treppenportal [145]) im Erdgeschoß des neben dem Rathaus befindlichen Hauses mit dem Portal von 1489 hat eine Rundstabrahmung. Es muß durch die in den Zwickeln zwischen Rundbogen und Horizontalrahmen befindlichen Rosetten (Rosen) und das Stiftswappen in das Episkopat Sigismunds von Lindenau (1535 bis 1544) gesetzt werden.

Die Weißenfelser Portale dieser Zeit gehören ebenfalls zu dieser Gruppe. Die Reihe wird durch ein Portal von 1544 [146]) mit langgezogenen Balustersäulen weitergeführt und durch ein Portal von 1554 [147]) mit dünnen Säulen, die einen schweren Aufsatz tragen sollen, fortgesetzt. In Merseburg wird sie von einem Kurienportal von 1557 [148]) mit Balustersäulen etwa in der Form

wie am Portal von 1532 wieder aufgenommen und in dem Rathausportal von 1559 [149]), dessen Vertikalrahmen zwei überschmale rosettengeschmückte Pilaster bilden, geschlossen.

Genauer sind diese Portale in anderem Zusammenhang zu betrachten.

Hier kam es nur darauf an, in der Bildung der Vertikalrahmenstützen den Zusamenhang mit den frühen Portalen und damit zugleich mit der bodenständigen, letzten Endes auf die Gotik zurückgehenden Kunst festzustellen.

In dem Portal des „Neuen Hauses“ in Zerbst von 1537 [150]) finden wir die schmale Säule zwischen Rahmung und Gewände in Kandelaberform wieder. Ihre Funktion bleibt zweifelhaft. Sie reicht bis zur Kämpferhöhe der Rundbogenarchivolte, und man könnte meinen, die Deckplatte, die sie über dem korinthisierenden Kapitell trägt, diene als eine Art Kämpfer. Aber die Säule ist dem Gewände vorgesetzt und die Deckplatte steht mit ihm in keiner statischen Verbindung. Ich glaube eher, daß wir es mit einer Reminiszenz der statuentragenden „gotischen“ Säule zu tun haben, deren Entwicklung die Merseburger Portale bezeichneten.

Der möglicherweise zwischen der Merseburger und Dessau-Zerbster [151]) Renaissance der 1530 er Jahre vorhandene Zusammenhang, von dem ich an anderer Stelle handeln werde, legt die Vermutung nahe, die Merseburger Portale selbst seien die Vorbilder dieser merkwürdigen Säule gewesen.

Schluß

Der Anteil, den die aus gotischen Formen hervorgegangenen Portale an der Gestaltung des sächsischen Renaissanceportals gehabt haben, ist im großen und ganzen mit diesen Ausführungen umgrenzt. Das Ergebnis der Untersuchung ist die Feststellung der großen und vielgestaltigen Bedeutung, die die bodenständige Kunst weit in die Renaissancebewegung hinein für den Portalbau hat.

Die einzelnen um 1500 herrschenden Portalformen, sämtlich aus rein gotischen Formen hervorgegangen und von einem von der italienischen Renaissance noch unbeeinflußten Stil weiterentwickelt, halten sich neben der eindringenden italienischen Renaissance mit und ohne Umgestaltung in ihrem Sinne bis über die Mitte des 16. Jahrhunderts. Meist sind sie mit der im schrägen Gewände angebrachten Sitznische verbunden, die, wie ziemlich sicher festgestellt werden konnte, um 1500 in dem sächsischen Gebiet westlich der Elbe entstanden ist. Dies auf einheimisch gotischen Grundlagen erwachsene Motiv entwickelt und verbreitet sich noch unabhängig von der italienischen Renaissance. Aber seine Form kommt ihr entgegen, und sie brauchte die fertige Form nur in Einzelheiten umzugestalten und mit ihren Ornamenten zu schmücken, um ein deutsches Renaissanceportal hervorzubringen, dem nichts Bodenständiges mehr anzuhaften scheint.

Das rundbogige Sitznischenportal wurde das typische Portal des mitteldeutschen Bürgerhauses. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts verbreitete es sich über ganz Deutschland und hielt sich bis tief in das 17. Jahrhundert hinein.

Auch die Portalrahmung durch vertikale und horizontale Glieder wurde schon vom einheimischen Stil, bevor die italienische Renaissance ihn beeinflußt haben konnte, vorbereitet.

Die Gotik hat ihren Anteil an der Ornamententwicklung im 16. Jahrhundert. Ich konnte den engen Konnex verschiedener Renaissancemotive mit dem aus der Gotik entwickelten Ornament nachweisen. Eine Zusammenfassung der ornamentalen Entwicklung kann erst nach der Betrachtung der Ornamentformen der Re-

naissance, die in diesem im wesentlichen der „Gotik“ gewidmeten Teil nur sporadisch auftauchten, gegeben werden.

Aus den behandelten Portalen ließen sich allgemeine, wichtige Stiltendenzen des zwischen der Gotik und der deutschen Renaissance stehenden, von der italienischen Renaissance noch unbeeinflußten Stiles ableiten.

Neben einer geometrischen „Theorie“-Kunst, deren Niederschlag die kunstvoll konstruierten Bogenformen und mannigfachen Durchschneidungen der Linien, immer struktiv unbefriedigende Bildungen sind, fand sich auch in der Portalarchitektur ein starker malerischer Einschlag, der, statischen Gesetzen und klassischen Proportionen gleich fern, besonders in Verbindung mit den naturalistischen Formen, die dieselbe Zeit ausbildete, auftritt. Es ist verständlich, daß sich diese Stilideen, die sich durchaus nicht als „Überreste der erstarrenden“ Gotik, wie man sie früher genannt hätte, erklären lassen, die vielmehr etwas völlig Neues, von der Gotik Abweichendes bedeuten, noch neben den eindringenden, südlichen Formen halten, sich nur langsam mit diesen verbinden und erst spät im 16. Jahrhundert von diesen aufgesogen werden.

Diese allgemeinen Gesichtspunkte für den Portalbau konnten zum großen Teil aus hallischem Material gewonnen, für die Entwicklung des Portals in Halle konnte als Besonderheit die lange Lebensdauer des spitzbogigen Portals festgestellt werden.

Anmerkungen

[1]) Vgl. dazu G. Dehio, Der Meister des Gemmingen-Denkmals im Dom zu Mainz, Jahrbuch der preuß. Kunstsammlungen XXX. Bd. (1909) 2 Heft, S. 147 f.; H. Wölfflin, Die Kunst Albrecht Dürers, 1. Aufl., 1905, S. 222 ff.; W. Worringer, Formprobleme der Gotik, 1911, S. 73 ff.

[2]) Der Begriff „Spätgotik" für den Stil des 15. Jahrhunderts und des 16. Jahrhunderts, soweit nicht entschieden „Renaissance", gleichgültig, ob italienische oder deutsche, vorliegt, ist unklar, ja falsch, insofern dieser Stil architektonische, plastische und malerische Elemente aufweist, die der eigentlichen Gotik fremd sind. Es handelt sich um einen zwischen Gotik und der deutschen Renaissance stehenden Stil, der weder mit der Gotik, noch mit der Renaissance ganz zu erklären ist. Ebensowenig handelt es sich um einen Mischstil, vielmehr ist dieser Stil ein nordisches, von der italienischen Renaissance unbeeinflußtes Produkt, dessen Wurzeln weit ins 15. Jahrhundert zurückreichen. Ich kann in diesem Zusammenhange auf diese für die Entwicklungsgeschichte der deutschen Kunst der neueren Zeit wichtige Frage nicht eingehen. Man hätte vor allem zu untersuchen, wie weit Dehios (a. a. O.) Annahme gerechtfertigt ist, dieser „nordische" Stil habe Ansätze zum Barock gehabt, die noch im Entstehen im 16. Jahrhundert mit der italienischen Renaissance zusammengetroffen und von ihr aufgesogen worden seien, um sich erst im 17. Jahrhundert in anderer Weise wieder durchzusetzen und zum eigentlichen Barock zu entwickeln. Ich mußte aber die Vieldeutigkeit der Begriffe „gotisch", „spätgotisch", die beizubehalten auch für diese Arbeit ein — notwendiges — Übel ist, feststellen. Für sie bedeutet „gotisch" allemal das der italienischen Renaissance Gegensätzliche, das Produkt des bodenständigen Stils, ohne Rücksicht zunächst auf die sehr verschiedene Natur dieses Stils, die nur in einzelnen Fällen untersucht werden konnte. Zur Terminologie ist noch zu bemerken, daß an den Stellen, wo nicht ausdrücklich „italienische" oder „deutsche" Renaissance gesetzt ist, der Renaissancestil überhaupt gemeint ist.

[3]) Hertzberg, Geschichte der Stadt Halle, 3 Bde., 1889 bis 1893; besonders Bd. 2.

[4]) M. Sauerlandt, Der hallische Marktplatz; im hallischen Kalender von 1912.

[5]) Redlich, Cardinal Albrecht v. Brandenburg und das Neue Stift zu Halle. Mainz 1900.

[6]) P. Kautzsch, Hans Backoffen und seine Schule, Leipzig 1911, S. 68 ff.; G. Dehio a. a. O. S. 152.

[7]) A. Stapel, Zeichnungen aus den Jahren 1832 bis 1853 nach der Wirklichkeit (enthält im ganzen 180 Zeichnungen); Albert Grell, Baudenkmäler in 40 Blättern (diese Aquarelle stammen aus den 1850 er Jahren).

[8]) V. war bei Einreichung des Manuskripts die Königsberger Dissertation (1911) von W. Mittasch „Das Portal der deutschen Renaissancebauten" nicht bekannt. In der im Frühjahr 1913 erscheinenden, durch den Thüringisch-sächsischen Verein für Geschichte herauszugebenden Buchausgabe dieser Arbeit wird diese Dissertation ausführlich berücksichtigt werden. An dieser Stelle ist nur zu bemerken, daß sie von wesentlichem Einfluß auf diese Arbeit nicht sein kann, weil sie die Hauptformen der Renaissanceportale zusammenstellt, während hier die Art des Eindringens der Renaissance an der Portalentwicklung klargemacht werden soll. Die Arbeit von Mittasch, die mit der Chronologie und dem wirklich vorhandenen Material, das nur aus den großen Abbildungswerken und den Inventaren zusammengetragen wird, sehr willkürlich umspringt, versucht wohl die einzelnen Typen zu entwickeln und den Zusammenhängen mit dem einheimischen Stil nachzugehen. Wieso und wann diese Versuche als mißlungen anzusehen sind, kann ich hier nicht ausführen, obgleich das für einige in diesem Teil behandelte Motive von Interesse wäre.

[9]) Wilhelm Lübke, Geschichte der Renaissance in Deutschland. I. Bd. 2. Aufl. S. 189.

[10]) Lübke, a. a. O. II. Bd. 2. Aufl. S. 354 ff.

[11]) Lübke, a. a. O. II. Bd. 2. Aufl. S. 340: Die Anbringung von Nischen und Sitzsteinen war für Sachsen üblich.

[12]) v. Bezold, Die Baukunst der Renaissance in Deutschland, Holland, Belgien und Dänemark, Handbuch der Architektur 2. Teil 7. Bd. 2. Aufl. S. 185.

[13]) v. Bezold, a. a. O. S. 186 spricht ganz allgemein von der Verbreitung der „gotischen" schrägen Gewände und der darin angebrachten Nischen in Sachsen.

[14]) Beschreibende Darstellung der Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen. Neue Folge Bd. I: Die Stadt Halle und der Saalkreis von Gustav Schönermark, Halle a. S. 1886. Zitiert: J (= Inventar) Halle, die übrigen Hefte des Inventars der Provinz Sachsen nach den Nummern, andere Inventare: J mit dem Zusatz des Landes.

Die Darstellung der Portalentwicklung bei Hertzberg, Geschichte der Stadt Halle 2. Bd. S. 302 schließt sich ganz an Schönermark an.

[15]) 1. Cresses Annalen. Verfaßt vom Syndikus Dr. jur. Thomas Cresse; eine Stadtchronik bis 1624. Die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts verfaßte Handschrift wird in der Ratsbibliothek in Halle bewahrt.

2. Gottfried Olearius, Halygraphia Topo-Chronologica, das ist: Ort- und Zeitbeschreibung der Stadt Hall in Sachsen usw., Leipzig 1667.

3. Joh. Christoph v. Dreyhaupt, Beschreibung des . . . . Saalkreyses usw., I. Bd. Halle 1749, II. Bd. 1755 (mit Kupferstichen).

[16]) J. Halle S. 365 Abb. 162; gez. v. Stapel Nr. 14.

[17]) Abb. in Leitschuh, Würzburg (Berühmte Kunststätten Bd. 54), S. 63.

[18]) Lübke, a. a. O. I. Bd. II. Aufl. S. 191.

[19]) J. VIII S. 195. Ob die über dem Portal befindliche gleichzeitige Inschrift: „Lass dich nicht uff dyne gewalt, eyn iar ist balde gecalt" (geralt?) auf den jährlich wechselnden Rat der Stadt bezogen werden kann, wie es

Bergner, Naumburg und Merseburg (Ber. Kunststätten Bd. 47) S. 172 tut, das Gebäude danach zum alten Rathaus gehörte, scheint wegen der Stiftswappen darüber nicht ganz sicher zu sein.

[20]) J. Halle S. 342; Abb. in „ältere Denkmäler der Baukunst und des Kunstgewerbes in Halle a. S., herausgegeben vom Kunstgewerbeverein“ II. Heft T. 1, Halle 1896; weiterhin K. G. V. zitiert.

[21]) Bauurkunden sind nicht vorhanden. Die Baugeschichte des Rathauses ist aus dem heutigen Erhaltungszustand nicht sicher festzustellen. Das vorliegende Portal könnte schon um 1500 entstanden sein — um diese Zeit fand der Einbau der Kapelle z. heil. Kreuz am Nordflügel des Rathauses statt (J. Halle S. 338) —, ich nehme indessen an, daß es etwa zusammen mit den übrigen noch zu erwähnenden Türumrahmungen im Rathause errichtet ist.

[22]) J. Halle S. 342.

[23]) Vgl. dazu Bergner, a. a. O. S. 160 f.; J. VIII S. 187 — die hier gegebene Baugeschichte ist ganz unzureichend.

[24]) J. Halle S. 323 ff.; gezeichnet von Grell T. 34.

[25]) J. VIII S. 101. Bauurkunden sind nicht bekannt. (Briefliche Mitteilung des Professors Rademacher in Merseburg.)

[26]) Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Bd. I Mitteldeutschland S. 200.

[27]) J. Kgr. Sachsen I. S. 7 ff.

Beispiele für das späte Vorkommen der Form: der kleeblattförmige Aufsatz des Münzaltars von 1522 in der Annenkirche in Annaberg, die Rathausportale von 1545 in Penig i. Sa. und des Freitreppenportales von 1618 am Rathaus in Nördlingen.

[28]) J. VIII S. 100 ff.; Bergner a. a. O. S. 132.

[29]) Dr. Giesau machte mich darauf aufmerksam.

[30]) Bauurkunden sind, wie mir Professor Rademacher mitteilte, nicht bekannt.

[31]) Jetzt Dompredigerhaus. Auf die Portale machte mich Dr. Sauerlandt aufmerksam.

[32]) Abb. J. Halle Fig. 132; ein ebensolches Fenster Rathausgasse Nr. 17, abgeb. J. Halle Fig. 153. Der Sturz eines Fensters im Erdgeschoß des Rathauses mit Beschlagwerkverzierung wird im J. Halle S. 339 als „erster Versuch einer Renaissancedekoration“ hingestellt. Die Fenster im ersten Stock sind gute Beispiele für die Stilmischung (Gotik-Renaissance). In der Mitte des Sturzes befindet sich ein Ornament, das man eine kolbenförmige Frucht nennen könnte, darüber und als obere Einfassung aber Astwerk. Das Kolbenornament ist neu auch in der Art der Anbringung; es setzt die Fenster in unmittelbare Beziehung zu den Innenportalen des Rathauses.

[33]) Diese späte Ansetzung verlangen die fast gleich gebildeten Seitenportale der Marienkirche in Halle, von denen eines 1546 datiert ist. Es ist natürlich auch möglich, daß das Vorbild für diese Form ein zeichnerisches war; denn es leuchtet doch eher ein, daß die Form für Blattrahmungen wie Marias Verlobung (B. 82) von Dürer erfunden wurde.

[34]) J. Halle S. 342.

[35]) Beispiele für diese Anordnungen sind das Portal der Vorhalle der Moritzkirche in Halle, wohl aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (J. Halle S. 115; abgeb. K. G. V. H. I. T. 4), mit flankierenden Nischen, die gotische Baldachine und auf Pfeilerchen ruhende Standsockel haben. Die jetzt verlorenen Statuen sind auf der Zeichnung bei Puttrich, Denkmäler der Baukunst des Mittelalters in Sachsen, Halle 1845, Tafel 3 a, noch vorhanden; mit gedrehten Säulenträgern das Hauptportal von St. Wenzel in Naumburg (Abb. J. XXIV S. 247); ein früheres Beispiel das alte Westportal, jetzt Innenportal des Ostchores des Domes in Meißen aus der Zeit von 1400 (Dehio, Handbuch I S. 200). Zwei in den Hohlkehlen des schrägen Gewändes nebeneinander geordnete Baldachine in Kämpferhöhe hat das Turmportal von St. Wenzel in Naumburg (abgeb. in Bergner, Naumburg und Merseburg Fig. 56); hier ist es zweifelhaft, ob die Sockel abgearbeitet sind oder die Baldachine etwa von vornherein für sich allein, als dekorativ behandelte — sie sitzen in Kehlen! — Kämpfer gedacht waren. Diese Portale von St. Wenzel gehören der Zeit nach 1473 oder erst nach 1517 an (Bergner, a. a. O. S. 71 f.)

[36]) Diese Ansicht spricht, m. W. als erster, Schönermark aus (J. Halle S. 370); Lübke (a. a. O. II, 340) und Bezold (a. a. O. S. 186) erwähnen die Nischen als für sächsische Portale typisch, sagen aber nichts über ihre Entstehung.

[37]) Bei dem erwähnten Turmportal von St. Wenzel in Naumburg ist es, wie gesagt, zweifelhaft, ob den heute allein vorhandenen Baldachinen je Sockel entsprochen haben. Diese würden bei der geringen Höhe des Portals sich allerdings auch in Sitzhöhe befinden.

[38]) Leipziger Straße Nr. 6. J. Halle S. 370.

[39]) J. XIX S. 195 Abb. 113; am Markt 58 gelegen. Zwei andere in Eisleben vorhandene Portale gleicher Art am Lutherhause am Markt und am Predigerhause hinter der Stadtkirche sind nicht datiert, doch zeigen die flachen tellerartigen Baldachine des einen, die einem hallischen Portal von 1558 identische Form des anderen, daß sie keinesfalls vor 1500 entstanden sind.

[40]) J. Halle S. 370 Abb. 164, 165; Stapel 21; K. G. V. II, 6.

[41]) Es befindet sich nicht mehr an alter Stelle. Das zugehörige Gebäude, über dessen Erbauungszeit nach Mitteilung des Domkapitels nichts zu ermitteln ist, wurde in den 1870 er oder 1880 er Jahren abgebrochen. Es wird im J. XXIV S. 211 ff. erwähnt.

[42]) z. B. ein 1558 datiertes Portal in Halle von Schönermark (J. Halle S. 370), und ein jetzt abgebrochenes, in der städtischen Sammlung bewahrtes Portal in Dresden (J. Kgr. Sachsen XXIII S. 139 f.), das wahrscheinlich zu einem noch an der ursprünglichen Stelle befindlichen Wappen von 1537 gehörte.

[43]) Erwähnt und abgeb. J. XXVII S. 174 Fig. 84.

[44]) Erwähnt und abgeb.: Jahrbuch der Denkmalpflege der Provinz Sachsen 1904 S. 48 ff.

[45]) J. Anhalt, S. 456.

[46]) J. Kgr. Sachsen I S. 74.

[47]) Z. B. an den Portalen des Hauptaltars im Ostchor des Domes in Naumburg von 1567. Hier befinden sich kleine Statuennischen in dem der Wand parallelen Gewände zwischen Sockel und Kämpfergesims; die Portale werden von einer von Säulen getragenen Ädikula gerahmt. Abb. bei Bergner a. a. O. S. 57. Der Aufsatz des Mittelteiles ist gegenüber einer durchaus renaissancemäßigen Ausgestaltung sämtlicher übrigen Teile durch sich durchschneidende Kiel- und Rundbogen, die Fialen flankieren, gegeben. Bergner, nimmt (S. 56) für diesen gotischen Einschlag einen andere Meister an. Demgegenüber muß betont werden, daß eine derartige Stilmischung gerade das Charakteristische des deutschen Stils des 16. Jahrhunderts ist und dieser Hauptaltar völlig einheitlich erfunden, wenn auch vielleicht von zwei verschiedenen Meistern ausgeführt wurde.

In einem Breslauer Portal (Bischofstraße 11) fehlen die Nischen die tiefe schräggestellte Laibung aus. Jetzt leer, können sie ihrer Größe und ihrem Platze nach nur zur Aufnahme von Statuen gedient haben, wenn sie nicht von vornherein nur zur Gliederung des tiefen Gewändes dienen, also eine Funktion erfüllen sollten, wie in Italien an Fassaden. Eine Ädikula umschließt das Portal.

Das Quedlinburger Rathausportal von 1615 endlich zeigt beide Nischen, die deutsche Portalnische und die italienische Statuennische nebeneinander. Wie in Naumburg ist die italienische Nische hinter der Säulenstellung der das Portal rahmenden Ädikula angebracht; sie ist aber sehr hoch, sie reicht, den Kämpfer durchschneidend, fast bis ans Horizontalgesims. Sie ist leer und war das wahrscheinlich stets. Die Sitznische befindet sich wie üblich im schrägen Gewände. Eine Muschel schließt sie unter dem Kämpfergesims ab.

[48]) Früher Schmeerstraße 31, jetzt aufgebaut im Hof der „Residenz“, wie das von Kardinal Albrecht erbaute Stiftsgebäude seit der 1644 erfolgten Instandsetzung und Benutzung durch den Administrator des Erzbistums Magdeburg, Herzog August von Sachsen, genannt wird.

Das Portal wird erwähnt J. Halle S. 370 und abgeb. dort Fig. 164, 165 u. K. G. B. II, 6; gezeichnet von Stapel 21.

[49]) J. VIII S. 198.

[50]) Die naturalistischen Astformen sind auch in Halle zu treffen an einem Sakramenthäuschen der Ulrichskirche (J. Halle S. 198 mit Abb. Fig. 74, 75), an den Fenstern des I. Stock der Rathausfassade, an den schon genannten rechteckigen Portalen des Kardinalzimmers im Dompredigerhaus, alle diese Beispiele zeigen die Verbindung mit Renaissanceformen.

[51]) J. Kgr. Sachsen VII S. 20 mit Abb. Beilage 3.

[52]) Darauf weist schon Andreä, Monumente des Mittelalters und der Renaissance aus dem Erzgebirge, hin.

[53]) J. XIII S. 330 f.

[54]) Dehio, Handbuch I S. 322.

[55]) Vgl. dazu Lichtwark, Der Ornamentstich der deutschen Frührenaissance, Berlin 1888, S. 15 ff.; Deri, Das Rollwerk, Berlin 1906, S. 9 ff.

[56]) Ulrichstraße 19; J. Halle S. 376 Abb. 166; Grell 13.

[57]) Die Ornamente gezeichnet von Stapel 37—39. Je ein Portal abgebildet J. Halle Fig. 7; K. G. B. I, 5. Ebenso verhielt es sich mit einem Portal auf der Unterburg Giebichenstein, von dem jetzt nur die oberste Spitze vorhanden ist. Es muß ein schlankes kielbogenförmiges Portal gewesen sein. Das Wappen Albrechts darüber steht in einer vollkommen renaissancemäßigen Einfassung. Da noch nach 1550 in Halle solche gotisch gebildeten Portale vorkommen, ist nicht einzusehen, weswegen Portale und Wappen nicht gleichzeitig sein sollen.

Auf das Giebichensteiner Wappen, auf das ich in anderem Zusammenhange zurückkommen werde, machte mich Dr. Sauerlandt aufmerksam; die Erlaubnis der Aufnahme verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Eigentümers der Unterburg Giebichenstein, Generall. v. Bagenski-Seeben, Exz.

[58]) J. Halle S. 370 F. 163; Stapel 20; Grell 18; K. G. B. I, 2. Stapel und Grell lesen die Jahreszahl — falsch — 1538. Das abgebrochene Portal befindet sich im Magazin des Moritzburg-Museum.

[59]) Leipziger Straße 286, abgebrochen und nur in der Zeichnung von Stapel Nr. 25 erhalten.

[60]) J. Halle S. 370. Sch. hält das P. wegen des Symbols: Lamm mit Kreuzesfahne für das Portal der an gleicher Stelle gelegenen und im 16. Jahrhundert abgebrochenen Kapelle St. Paul.

[61]) Ulrichstraße 41; J. Halle S. 377 Abb. 168; Stapel 21.

[62]) J. Halle S. 236 ff., dort auch das Sakristeiportal; das Außenportal abgeb. K. G. B. II, 7 und Kautzsch, a. a. O. T. XV Nr. 48.

[63]) J. XXIV S. 290.

[64]) J. XXIV S. 214.

[65]) J. Anhalt S. 456.

[66]) J. Anhalt S. 456 Abb. 324. Das Portal ist jetzt zu einem Fenster verbaut; die Sockel der Nischen sind abgearbeitet. Interessant ist, daß das Haus neben diesen „gotischen“ Portalen ein reichgebildetes Renaissanceportal besitzt. Die Jahreszahl 1537 trägt dies Portal. Daß die beiden anderen gleichzeitig sind, beweist das Dessauer Schloß, wo an dem in einem Zuge gebauten Treppenturm dieselbe Diskrepanz in der Bildung der Portale vorliegt. Die Richtigkeit der unbedenklichen Zusammenbringung dieser an sich heterogenen Stücke kann man nur dann anzweifeln, wenn man das vorhandene Material nicht genau verfolgt. Tatsächlich zeigt sich das Nebeneinander der Stile auf Schritt und Tritt, im großen und kleinen.

[67]) Ähnlich wie bei dem P. von 1542 in Naumburg; die gleiche Konstruktion bei einem P. in Wittenberg am Melanchthonhaus, für das damit die ungefähre Datierung gefunden ist.

[68]) Das Portal durch ein darüber befindliches Wappen hervorzuheben und es gleichzeitig dadurch gewissermaßen mit der übrigen Fassadengliederung zu verbinden, ist ein altes Motiv und schließlich nichts anderes als die runde Durchbrechung der Kirchenfassade über dem Portal durch die Rose. Das Motiv des Oberlichtfensters wurzelt also auch in der Gotik, auch wenn es nicht über der Portalmitte, sondern seitlich angebracht ist. Dagegen ist der Ursprung einer über dem Portal befindlichen Statue zweifelhaft. Im vorliegenden Falle indessen ist Oberlicht und Statue von durchaus gotischem

Formgefühl erdacht worden. Der Rundbogen des Portals wird dadurch gleichsam in die Höhe gezogen, es wird der Eindruck eines hochaufstrebenden Bogens hervorgerufen: die Vertikale der Gotik, die der Horizontale der Renaissance gegenübersteht.

[69]) J. Kgr. Sachsen I S. 74.

[70]) Gehen die Figuren in ihrer Stellung letzten Endes auf Dürers Adam und Eva zurück, so mag ihre besondere Vorlage ein mir unbekannter Stich gewesen sein, der den Adam und die Eva H. S. Behams (abgeb. Meister der Graphik Bd. V T. 10 Nr. 37 und 39, Pl. 3 II und 4 II) im Gegensinn zeigt.

[71]) In der vom Markt nach der Schloßkirche führenden Straße.

[72]) Die zeitliche Kluft, die diese Portale von dem letztbesprochenen trennt, ist dadurch zu erklären, daß es in Halle keine in gotischem Sinne gestalteten Rundbogenportale gibt, stilistisch schließen sie sich unmittelbar an.

[73]) J. Halle S. 380.

[74]) J. VIII S. 195 mit Abb. Das in Halle in Betracht kommende Portal befindet sich Brüderstraße 6. J. Halle S. 394 ff. mit Fig. 197—200; K. G. V. I, 7; Stapel 25.

[75]) Das Kämpfergesims kommt in anderen Städten schon früher, z. B. in Erfurt am Haus z. hohen Lilie 1538 vor. Wenn der Kämpfer auch der Gotik bekannt ist, so ist er an dieser Stelle der Entwicklung bei den unmittelbar vorangehenden kämpferlosen Bogenportalen nicht anders als auf einen unmittelbaren Einfluß der Renaissance zurückzuführen. Dafür spricht, daß er erst in einer Zeit aufgenommen wurde, als bereits wesentliche italienische Renaissancemotive in Deutschland bekannt geworden waren und angewandt wurden. Seine Profilierung und Dekorierung im Sinne der Renaissance unterstützen diese Annahme.

[76]) Diesem Portal fast identisch ist die Fußgängerpforte am Wagegebäude in Halle von zirka 1575. J. Halle S. 402; abgeb. Stapel 18; Grell 14.

[77]) J. Halle S. 381 Abb. 178.

[78]) J. Halle ebenda.

[79]) J. XIII S. 341.

[80]) Nikolaistraße 6. J. Halle S. 380.

[81]) J. Halle S. 381.

[82]) Der Versuch, die Wege, auf denen die Sitznische von Sachsen aus, Halle als Mittelpunkt angenommen, verbreitet wurde, näher zu bestimmen, ist gescheitert. Einer derselben schien durch Thüringen nach Franken zu führen, da neben P. solcher Art in ganz Thüringen besonders am Main, auch in ganz kleinen Orten Sitznischenportale vorkommen; ein anderer durch das östlich der Elbe gelegene Sachsen und die Lausitz nach Schlesien; ein dritter am Nordrande des Harzes entlang nach Hannover. Sitznischenportale in Orten außerhalb dieser Gegenden machten den Wert aller dieser Feststellungen illusorisch. Am weitesten entfernt vom Entstehungszentrum habe ich das P. südwestlich, in Freiburg i. Br. gefunden.

[83]) Dafür könnte eigentlich die Tatsache sprechen, daß das Motiv an modernen Bauten in den verschiedensten Gegenden neu verwendet wird. Aber

es wirkt, seines Charakters — als Sitz — entkleidet, nicht mehr. Etwas Neues daraus zu machen, waren die stillosen Eklektiker, die es nachahmten, nicht fähig.

[84]) Grell 40.

[85]) Man könnte wegen der Größe annehmen, das P. habe ursprünglich außen gestanden.

[86]) Rathausgasse 15 belegen; gegen 1600 erbaut. An der Straßenseite befand sich eine Doppelportalanlage: Fußgängerpforte und Tor, die Grell (11) gezeichnet hat. J. Halle erwähnt das jetzt im Garten frei aufgestellte P. S. 381 und das Tor S. 384. Das Haus ist eine der wenigen in Halle noch erhaltenen Renaissanceanlagen mit Treppenturm an der Hofseite, abgeb. K. G. V. VII, 2.

[87]) a) Webergasse 6. J. XXIV S. 300 mit Abb.; b) K. G. V. VIII T. 8, datiert 1614.

[88]) J. XVIII; abgeb.: Alte Fachwerkbauten der Prov. Sachsen T. 19.

[89]) J. Anhalt S. 73 mit Abb.

[90]) Große Arche 14 gelegen; J. XIII S. 335.

[91]) Kirchgasse 3 gelegen. Im J. nicht erwähnt; das könnte bei der frühen Abfassung des J. (1880) für eine inzwischen erfolgte Erneuerung etwa nur vorhandener Reste sprechen, wenn nicht gerade das Weißenfelser J. sehr ungenau wäre.

[92]) Abg. Bergner, a. a. O. F. 128.

[93]) Kirchgasse 5. Dies Portal steht wahrscheinlich in Beziehung zu einem Meister in Freyburg a. U., von dem noch verschiedene ungewöhnliche P. aus den 1550 er Jahren vorhanden sind.

[94]) Am Fischmarkt gelegen.

[95]) Zerbster Straße 34.

[96]) A. Ortwein, Deutsche Renaissance Bd. VII Abt. 56: Schloß Leitzkau, dies Schloß der Münchhausen, das in der Hauptsache den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts angehört, „ist der bedeutendste Schloßbau im Gebiet der mittleren Elbe“ (Dehio, Handbuch V S. 309).

[97]) Leipziger Straße 5. J. XVI S. 70 Abb. 45.

[98]) Gr. Ulrichstraße. J. Halle S. 380.

[99]) Holzgasse 2. J. XVI S. 70.

[100]) Nach Burckhardt. Es ist schwer, für diese Dekoration einen kurzen treffenden Ausdruck zu finden. Es handelt sich um eine Reliefierung der Pilaster, derart, daß die Mitte vertieft wird und ein Rand ringsherum stehen bleibt; die Mitte wird dann entweder leer gelassen oder mit einem Kandelaberornament, mit Kreisen (Ringen oder Scheiben) oder Rhomben geschmückt.

[101]) P. des Gasthofes z. goldenen Kreuz. J. Kgr. Sachsen XIX Fig. 51.

[102]) J. Kgr. Sachsen XII S. 136 Fig. 66.

[103]) Das P. ist nach der Wenzelgasse gelegen. J. XXIV S. 291 f. mit Abb. der Fassade nach dem Markt Fig. 145.

[104]) Über die Meisterzeichen, die schließlich für diese Arbeit von nur geringer Bedeutung gewesen sind, werde ich an anderer Stelle zusammenfassend sprechen. Über die hallischen Zeichen handelt eine Schrift von V. F. Schwetzschke, Hallische Steinmetzzeichen. Eine Festschrift. Halle 1852. Sie schließt aus der häufig vorkommenden Y Form in den Zeichen, die Zeichen mit dieser Form seien für eine hallische Hütte in Anspruch zu nehmen; ein gewagter Schluß, weil sich die Y Form an vielen Orten findet.

[105]) Zumal im Hinblick auf dies Portal kann man das Urteil, das Burckhardt im Cicerone (9. Aufl. S. 164) über diese Pilasterbehandlung fällt, wiederholen: Dies Profil nimmt den Pilastern die Bedeutung einer Stütze und macht sie selber zum bloßen Rand eines Rahmens um das betreffende Mauerfeld.

Ich werde mich mit dieser Dekoration, die schon an dem Delitzscher P. der Holzgasse vorlag, weiterhin noch öfter zu beschäftigen haben.

[106]) Pergamenterstraße 31, Ecke Michaelisstraße.

[107]) Hohethorstraße 9.

[108]) Das P. ist in Zeichnungen von Grell (19) und Stapel (22) erhalten; es befand sich Rannische Straße 14 und hat so besondere Formen, daß sich die kurze Beschreibung rechtfertigt. Das P. ist auf dem rechten Wappen, das frühe Rollwerkform hat, zur Seite der spitzbogigen, im Scheitel durch eine Rosette zusammengefaßten Archivolte 1560 datiert. Als oberste Bekrönung dient ein von Löwen gehaltenes Wappen. Baldachine und Sockel verkröpfen sich nach außen und werden durch einen Pilaster mit vertieftem Randprofil verbunden. Hierdurch wird eine Rahmung angedeutet, die, sich nach oben durch eine Linie fortsetzend und die Wappen rechteckig umschließend, dem P. einen horizontalen Abschluß gibt.

[109]) Burgstraße 8.

[110]) Jetzt als Amtsgericht benutzt. Erwähnt J. XXIII S. 442 ff. mit Abb. 197 und bei v. Bezold a. a. O. S. 146 als in Schlettstadt befindlich, mit Fig. 213 nach K. G. O. Fritsch, Denkmäler der Renaissance, Halberstadt T. 34 ff.

[111]) Bezeichnend ist, daß die Wendeltreppe, deren Zugang das Portal vermittelt, ganz gotisch gestaltet ist. Die Treppen behalten bis gegen Ende des Jahrhunderts die alten Formen bei und auch dann ändert sich eigentlich nur die Dekoration. In ihren künstlichen Konstruktionen konnte sich der abstrakt zeichnerische Stil ausleben, und das tat er noch, als die Renaissance in Deutschland vorherrschte.

[112]) In Halberstadt kommen ausgebildete Rollwerkformen m. W. zum ersten Male vor an dem im Aufbau, im Ornament und in der figürlichen Dekoration, auch inhaltlich, gleich interessanten Epitaph des Erzbischofs Friedrich von Magdeburg von 1558/9.

[113]) J. Kgr. Sachsen I, 74.

[114]) Stapel 38—39.

[115]) Im Moritzburgmuseum; Grell 13.

[116]) Lichtwark, a. a. O. S. 9. Mantegna, Bacchanal B. 19.

[117]) Für Beispiele bei Dürer vgl. Pirkheimers Buchzeichen B. App. 52 (Abb. Klass. der Kunst Bd. 4 S. 184); „Ehrenpforte“ B. 138 (Abb. a. a. O. S. 269 f.).

[118]) Lewy, Schloß Hartenfels bei Torgau S. 43 Abb. 16.

[119]) A. Ortwein V. Bd. Forts. Abt. 8 Bl. 38.

[120]) J. Kgr. Sachsen XVII S. 104 Abb. 94.

[121]) Abb. Kunstgewerbe der Renaissance I. Bd. Titelumrahmungen Blatt 85.

[122]) J. XVIII. Grundriß des großen dreiteiligen (Vorderort, Mittelort, Hinterort) Schlosses Fig. 70. Das P. befindet sich an einem Treppenturm der Umfassungsmauer.

[123]) J. XVIII S. 145.

[124]) J. XVIII S. 133 ff.

[125]) J. XVIII Fig. 76.

[126]) Signiert auf dem Fasse mit I. H. und dem Pinienzapfen.

[127]) Abg. Illustrations to the catalogue of early Italian engravings pres. in the Department of prints and drawings in the British Museum, London 1909 unter „School of Mantegna“ Nr. 6 und Nr. 7 (im Gegensinn). Beschrieben im Catalogue of early Italian etc. von 1910 unter Nr. 354 u. 355.

Das Verhältnis der Hopferschen Radierung zu den italienischen Stichen war schon Passavant bekannt. Über das Kopieren der Hopfer s. Lichtwark a. a. O. S. 154. Hopfer hat auch hier sehr genau kopiert. Zugesetzt hat er einen Baumstamm auf der linken Seite, was bezeichnend genug für den Unterschied zwischen italienischem und deutschem Stil ist: der Deutsche konnte keine Stelle leer lassen. Im übrigen ist alles vergröbert und schlechter gezeichnet. Auf dem Relief war für den Baum kein Platz; aus seinem Fehlen braucht man also nicht zu schließen, der italienische Stich sei benutzt worden.

[128]) J. XVIII Fig. 77. Über die Persönlichkeit des Bildhauers war nichts zu ermitteln, in den Reliefs findet sich weder Monogramm noch Zeichen. Ohne mich auf einen stilkritischen Beweis an dieser Stelle einzulassen, möchte ich als Vermutung aussprechen, daß, wenn nicht derselbe Meister, so doch dieselbe Schule in den 1530 er und 1540 er Jahren in Mansfeld, Eisleben und Merseburg gearbeitet hat, wie man aus zahlreichen stilistisch eng zusammengehörenden Stücken annehmen kann. Ich möchte auch glauben, daß der Dessau-Zerbster Meister Ludwig Binder mit ihr in Verbindung zu setzen ist. Nichts zu tun aber hat sie mit der rheinischen Backoffenschule, die in Halle arbeitete.

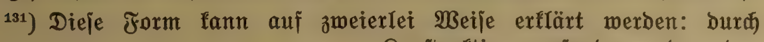
[129]) Große Mariengasse 16; im J. XXIV nur kurz erwähnt. Und doch zeichnet sich das Haus dadurch aus, daß es neben der intakten, allerdings sehr einfachen Fassade mit rechteckigen, gotisch profilierten Fenstern und einem hohen, in dreifacher Kielbogenform ansteigenden Blendgiebel, einen vom Hof aus zugänglichen achteckigen Treppenturm mit Spindel und einen zweigeschossigen Arkadenhof besitzt. Aus dem Vorhandenen läßt sich die schmale langgestreckte Form dieses Hofes rekonstruieren. Er war ganz

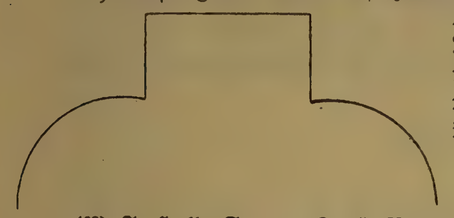
aus Holz, auch die verschieden verzierten Säulen, von denen in jedem Geschoß mehrere erhalten sind. Es ist der einzige erhaltene Arkadenhof der ganzen Gegend und, weil es sich um eine sehr selten erhaltene einfache Bürgerhausanlage handelt, besonders wertvoll.

[130]) J. Kgr. Sachsen IV S. 16.

Ich nehme an, daß das Portal in der ursprünglichen Form erhalten ist.

[131]) Diese Form kann auf zweierlei Weise erklärt werden: durch





Konstruktion gefunden oder den Trägerkonsolen in den Sturzecken nachgebildet, die die ganze Gotik und schon der späte romanische Stil kannte.

[132]) J. Halle S. 115; K. G. B. I, 4.

[133]) Dehio, Handbuch I S. 315.

[134]) Dehio, Handbuch II S. 144.

[135]) J. XIII; Dehio, Handbuch I S. 89 setzt den Beginn der Erbauung auf 1525 an. Das P. jedenfalls ist früher.

[136]) J. VIII S. 97; Bergner a. a. O. S. 146 mit Abb. Fig. 110 und des Aufsatzes Fig. 127.

[137]) Ich verdanke diese Mitteilungen der Freundlichkeit des Professors Rademacher in Merseburg.

Bergner a. a. O. S. 146 meint, das P. sei unter Thilo, also bis 1514, erbaut worden.

[138]) Abb. des Aufsatzes in Bergner a. a. O. S. 161 Fig. 145.

[139]) Bergner a. a. O. Fig. 123.

[140]) Abb. des Lettners und des Epitaph Schleinitz bei Bergner a. a. O. Fig. 128, 129.

[141]) Kl. Abb. bei Bergner a. a. O. S. 161.

[142]) In gleicher Verwendung an den Sitzsockeln des Kleeblattbogenportals in der Ulrichstraße in Halle und dem Schloßportal von 1530 in Dessau.

[143]) J. VIII S. 177 ff. Beschreibung des Erhaltenen mit Grundriß und Turmfassade.

Das Gewölbe der Seitenschiffe wurde von noch erhaltenen Diensten getragen, die das gleiche Profil wie die Vertikalen der Portalrahmung haben. Der Eindruck dieser Bündelstütze ist ein völlig frühgotischer; ohne irgendwelche Abhängigkeit berührt sich hier das 13. mit dem beginnenden 16. Jahrhundert.

Die Kämpfer der Dienste hatten die gleiche Ausgestaltung wie die Kapitelle der Säulen, bzw. Figurenstandsockel des Portals. Ich verdanke Dr. Giesau die Kenntnis dieses interessanten Baues. Dr. Giesau machte mich zuerst auf das merkwürdige Profil der Dienste aufmerksam, dessen Erklärung durch die vorstehende Entwicklung hier zuerst versucht worden ist.

[144]) Gotthardstraße 12. J. VIII Abb. 182.

[145]) Auch auf dies P. wies mich Dr. Giesau hin.

[146]) Am Gasthaus z. Schützen, Schützenstraße.

[147]) Jüdenstraße 14.

[148]) Ecke Schul= und Augustenstraße. J. VIII Fig. 187.

[149]) J. VIII S. 195 ff. Skizze des ganzen Rathauses Fig. 188. Das P. ist nicht wie das von 1561 von Nickel Hofman.

[150]) J. Anhalt S. 456; Lübke a. a. O. II S. 378, b. Bezold a. a. O. S. 186 mit Abb. mit 214 nach K. E. O. Fritzsch, Denkm. d. Ren. T. 86.

[151]) Das P. ist von L. Binder, dem am Schloß und der Schloßkirche in Dessau stark beteiligten Meister.

Die vorstehende Arbeit ist ein von der philosophischen Fakultät der Universität Halle-Wittenberg genehmigter Teildruck des der Fakultät eingereichten und von ihr angenommenen Manuskripts. In dem zweiten Teil, den die angekündigte Buchausgabe der Arbeit mit enthalten wird, sind die Portale behandelt, deren Grundformen aus der italienischen Renaissance stammen, ohne Rücksicht natürlich darauf, ob in jedem Falle Italien das direkte Vorbild geliefert hat.

Literatur

I. Inventare

Anhalts Bau- und Kunstdenkmäler. 1894.
Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens. Seit 1888.
Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen. Seit 1886.
Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen. Seit 1879.
Dehio, G., Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Bd. 1 bis 5. 1905 bis 1912.
Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien, Breslau 1886 ff.

II. Abbildungswerke

Ältere Fachwerkbauten der Provinz Sachsen. Bearbeitet von O. Doering. Magdeburg.
Baukunst und dekorative Skulptur in Deutschland. Stuttgart 1909. Bauformen-Bibliothek. I. Band.
Butsch, A. F. Die Buchornamentik der Renaissance. I. T. 1878.
Fritsch, K. E. O. Denkmäler deutscher Renaissance. Berlin 1880—1891.
Kunstgewerbe der Renaissance. I. Bd.: Rahmen deutscher Buchtitel des 16. Jahrhunderts. Herausgegeben von J. von Pfluck-Harttung. Stuttgart 1909.
Lambert, A. und E. Stahl, Motive der deutschen Architektur des 16. Jahrhunderts in historischer Anordnung. Bd. I. Stuttgart 1890.
Luther, Joh., Titelumrahmungen der Reformationszeit. 2 Lieferungen. Leipzig 1909 und 1910.
Lutsch, Bilderwerk schlesischer Kunstdenkmäler, Breslau 1903 ff.
Ortwein, A., Deutsche Renaissance. Neue Folge, herausgegeben von Scheffers. Leipzig 1871—1875 und 1876—1888.

III. Hallische Literatur

Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen. Neue Folge: I. Die Stadt Halle und der Saalkreis von Gustav Schönermark. 1886.

Ältere Denkmäler der Baukunst und des Kunstgewerbes in Halle. Herausgegeben vom Kunstgewerbeverein Halle. Seit 1896.
Grell, Albert, Baudenkmäler in 40 Blättern (Aquarelle aus den 1850 er Jahren). Im Besitz der Marienbibliothek in Halle.

Hallisches Heiligtumsbuch vom Jahre 1520. XIII. Bd. der Liebhaberbibliothek alter Illustratoren in Faksimilereproduktionen. München 1889. — Mit Holzschnitten. — (Das Original in zwei sich ergänzenden Exemplaren auf der Marienbibliothek in Halle.)

Puttrich, Denkmäler der Baukunst des Mittelalters in Sachsen. Halle 1845.

Stapel, A., Zeichnungen aus den Jahren 1832—1853 nach der Wirklichkeit (Skizzenbuch mit 180 Zeichnungen). Im Besitz der Marienbibliothek in Halle.

Hagen, Karl vom, Die Stadt Halle. 2. Bde. 1867.

Hertzberg, G. F., Geschichte der Stadt Halle an der Saale. I.—III. Halle 1889—1893.

Redlich, Paul, Kardinal Albrecht von Brandenburg und das Neue Stift zu Halle 1520—1541. Mainz 1900.

Cresses Annalen. Verfaßt vom Syndikus Dr. jur. Thomas Cresse. Eine Stadtchronik bis 1624. Handschrift im Besitz der Ratsbibliothek zu Halle.

Dreyhaupt, Joh. Christoph von, Beschreibung der . . . Saalkreyses. I. Bd. Halle 1749. II. Bd. Halle 1755.

Olearius, Gottfried, Halygraphia Topochronologica, das ist: Ort- und Zeitbeschreibung der Stadt Hall in Sachsen. Leipzig 1667.

Albertz, Hugo, Der Dom und die Domgemeinde zu Halle a. d. S. Halle 1888.

Gurlitt, Cornelius, Kunst und Künstler am Vorabend der Reformation. Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte. Siebenter Jahrgang. 4. Stück. Halle 1890.

Jahresbericht des Museums für Kunst und Kunstgewerbe in Halle. Halle 1910.

Sauerlandt, M., Der hallische Marktplatz. Hallischer Kalender von 1912. Halle 1911.

Schwetzschke, B. F., Hallische Steinmetzzeichen. Eine Festschrift. Halle 1852.

Steffen, H., Das Zeitalter der Renaissance in Halle. Allgemeine Bauzeitung 1899.

Térey, G. v., Cardinal Albrecht von Brandenburg und das hallische Heiligtumsbuch von 1520. Straßburg 1892. (Das Original, der Codex Ostiensis — mit Miniaturen — auf der Kgl. Schloßbibliothek in Aschaffenburg. Exemplare des nach diesem Original entstandenen Holzschnittwerkes mit teilweiser Reproduktion der Miniaturen in der Marienbibliothek in Halle.)

IV. Sonstige Literatur

Berühmte Kunststätten, Leipzig. Bd. 46: Dresden, 1909. Bd. 47: Naumburg und Merseburg, 1909. Bd. 54: Würzburg, 1911.
Bezold, G. von, Die Baukunst der Renaissance in Deutschland, Holland, Belgien und Dänemark.
Handbücher der Architektur II. Teil 7. Bd. 2. Aufl. Leipzig 1908.
Brinckmann, A., Die praktische Bedeutung der Ornamentstiche für die deutsche Frührenaissance, Straßburg 1907.
Studien zur deutschen Kunstgeschichte. Heft 90.
Burckhardts Cicerone. 9. Aufl. Leipzig 1904.
Dehio, G., Der Meister des Gemmingen-Denkmals im Dom zu Mainz. Jahrbuch der preußischen Kunstsammlungen XXX. Bd. Heft 2.
Deri, M., Das Rollwerk. Berlin 1906.
Dohme, R., Geschichte der deutschen Baukunst. Berlin.
Griesebach, August, Das deutsche Rathaus der Renaissance. Berlin 1907.
Jahrbuch der Denkmalpflege der Provinz Sachsen.
Kautzsch, P., Hans Backoffen und seine Schule. Leipzig 1911.
Lewy, M., Schloß Hartenfels bei Torgau. Berlin 1908. Beiträge zur Bauwissenschaft. Heft 10.
Lichtwark, A., Die Ornamentik der deutschen Frührenaissance. Berlin 1888.
Lübke, W., Geschichte der Renaissance in Deutschland. 2 Bde. II. Aufl. Stuttgart 1882.
Meyer, A. G., Oberitalienische Frührenaissance. 2 Bde. Berlin 1897 u. 1900.
Muther, R., Deutsche Bücherillustration der Gotik und der Frührenaissance. München 1884.
Scherer, V., Die Ornamentik bei Albrecht Dürer. Straßburg 1902.
Studien zur deutschen Baukunst Heft 38.
Schneeli, G., Renaissance in der Schweiz. München 1890.
Springer, A., Bilder aus der neueren Kunstgeschichte. II. Bd. der deutschen Baukunst des 16. Jahrhunderts. 2. Aufl. 1886.
Wölfflin, H., Die Kunst Albrecht Dürers. 1. Aufl. München 1905.
Worringer, W., Formprobleme der Gotik. München 1911.

Lebenslauf

Geboren am 8. Juli 1879 zu Hannover als Sohn des verstorbenen Apothekers Christian Hildebrand, evangelischer Konfession und preußischer Staatsangehörigkeit, besuchte ich von 1886 an das Königliche Kaiser-Wilhelm-Gymnasium in Hannover und erhielt dort im Februar 1899 das Zeugnis der Reife. Nachdem ich auf den Universitäten Freiburg i. Br., München, Berlin und Göttingen die Rechte studiert hatte, bestand ich vor dem Königlichen Oberlandesgericht in Celle im September 1902 die erste juristische Prüfung, wurde zum Referendar ernannt und nach Ableistung meiner Militärpflicht vom Herbst 1903 an am Amtsgericht in Herzberg a. H., am Landgericht in Stade und an der Staatsanwaltschaft in Göttingen beschäftigt. In Göttingen wandte ich mich, bestimmt durch die Vorlesungen Robert Vischers, dem Studium der Kunstgeschichte und Archäologie zu und setzte dies, nachdem ich zunächst einen mehrjährigen Urlaub erhalten hatte und 1909 aus dem Justizdienste ausgeschieden war, an der Universität Halle-Wittenberg bis 1910 fort. In Göttingen und Halle hörte ich die Vorlesungen der Professoren Robert Vischer, Carl Dilthey †, Ernst Pfuhl, Adolf Goldschmidt, Carl Robert und Paul Menzer. Von 1910 beschäftigte ich mich, einer Anregung meines Lehrers Adolf Goldschmidt folgend, mit dem Studium der sächsischen Renaissance, aus dem diese Arbeit erwachsen ist. Meinem Lehrer verdanke ich außer meiner Schulung auch die Förderung der Arbeit. Nächst ihm bin ich Carl Robert besonders verpflichtet.

Druck von Gebauer-Schwetschke G. m. b. H.